



Radboud Universiteit Nijmegen

Christentum in der DDR

Eine Erforschung der Religionspolitik der SED und Erfahrungen hiermit in zwei Perioden

Name: Oscar de Bont

Studentnummer: s4413350

Kurs: Bachelortutorial deutsche Sprache und Kultur

Inhaltsverzeichnis

Abstract	S. 3
1. Einleitung	S. 3
2. Die atheistischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus	S. 7
3. Die 50er Jahre	
A. Die Religionspolitik der 50er Jahre	S. 8
B. Die Jugendweihe	S. 12
C. Erfahrungen von christlichen Bürgern	
i. Die Erfahrungen von Johannes Hamel	S. 14
ii. Die Erfahrungen von Heinrich Grüber	S. 17
4. Die 70er und 80er Jahre	
A. Die Religionspolitik der 70er und 80er Jahre	S. 18
B. Die Friedensbewegung	S. 21
C. Erfahrungen von christlichen Bürgern	
i. Die Erfahrungen von Marie-Luise Schroevers	S. 24
ii. Die Erfahrungen von Heino Falcke	S. 26
5. Schluss	S. 28
6. Bibliographie	S. 32
7. Anhang	
A. Das Interview mit Marie-Luise Schroevers	S. 34

Für die vorliegende Arbeit wurde untersucht, welche Erfahrungen vier christliche Bürger der DDR in zwei verschiedenen Perioden, in den 50er Jahren und den 70er/80er Jahren, mit der Religionspolitik der SED gemacht haben. Hierbei wurde pro Periode stets auf einen Teilaspekt der Politik fokussiert: auf die Jugendweihe in den 50er Jahren und das Verhältnis zwischen der SED und der Friedensbewegung in den 70er und 80er Jahren. Es hat sich gezeigt, dass mit der Religionspolitik der SED sowohl negative, als auch positive Erfahrungen gemacht wurden. Die weiteren Nuancen dieser Schlussfolgerung werden in den verschiedenen Subkapiteln über persönliche Erfahrungen und im Schlusskapitel zur Sprache kommen.

1. Einleitung

Das Christentum in der DDR ist ein Thema, über das schon viel geschrieben worden ist. Es gibt Werke, die die wichtigsten Ereignisse der Religionspolitik der SED in einer chronologischen Reihenfolge präsentieren: was geschah wann?¹ Auch gibt es Versuche, allgemeine Tendenzen in dieser Religionspolitik zu finden² und Beschreibungen der eigenen Erfahrungen³ oder der Erfahrungen von anderen Menschen in Bezug auf diese Religionspolitik.⁴ Solche allgemeinen Beschreibungen der Religionspolitik der SED könnte man als die objektive Seite der Geschichte betrachten und die Beschreibung von persönlichen Erfahrungen als deren subjektive Seite. Beide Seiten werden also in vielen Werken beschrieben. Was bisher aber noch nicht vorgenommen wurde ist eine Kombination von diesen beiden Seiten, anders gesagt: eine Beschreibung in einer einzigen Arbeit von sowohl der Religionspolitik der SED, als auch von den Erfahrungen von christlichen Bürgern in der DDR in Bezug auf diese Politik. Genau dies ist aber das Ziel der in dieser Arbeit beschriebenen Untersuchung. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden die Erfahrungen von verschiedenen christlichen Bürgern der DDR in zwei Perioden miteinander verglichen. Die zwei Perioden sind die 50er Jahre und die 70er/80er Jahre, wobei die 60er Jahre als Übergangsphase zwischen den beiden Perioden gelten und aus diesem Grund nicht betrachtet werden. Während die 50er Jahre von sehr starken Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche und zwei großen Angriffen vonseiten der SED auf die Kirche geprägt waren, gab es in

¹ Z. B. das Werk von Viola Vogel (2015)

² Z. B. das Essay von Robert F. Goeckel im Sammelband von Clemens Vollnhals (1996)

³ Z. B. die Autobiographie von Heinrich Grüber (1968)

⁴ Z.B. die Biographie von Joachim Gauck, geschrieben von Norbert Robers (2012)

den 70er Jahren und in der ersten Hälfte der 80er Jahre⁵ anscheinend (die Nuancen werden später erläutert) Kooperation statt Feindlichkeit zwischen Staat und Kirche. Falcke spricht in diesem Kontext von drei Phasen, wobei die erste Phase mit den 50er Jahren und die dritte Phase mit den 70er/80er Jahren zusammenfällt.⁶ Der Kontrast zwischen den beiden Perioden wird näher erläutert in zwei Kapiteln, in denen die Religionspolitik der SED in jeweils einer der beiden Perioden beschrieben wird. Nach diesen beiden Kapiteln werden stets die Erfahrungen von christlichen Bürgern, die in dieser Periode lebten, beschrieben. Zuerst wird also der Kontext beschrieben, in dem die Erfahrungen gemacht wurden und erst danach die Erfahrungen selber. Noch bevor aber die Religionspolitik und die Erfahrungen hiermit beschrieben werden, wird mittels einer Beschreibung der atheistischen Grundlagen des sogenannten Marxismus-Leninismus am Anfang der Arbeit gezeigt, welches Bild die kommunistischen Machthaber in der DDR von Religion hatten. Kenntnisse von diesen Grundlagen werden als eine Voraussetzung für ein gutes Verständnis der Religionspolitik der SED, vor allem von der Politik in den 50er Jahren, betrachtet.

Die Hauptfrage dieser Untersuchung lautet: „Wie haben christliche Bürger der DDR die Religionspolitik der SED erfahren?“ In Bezug auf die 50er Jahre wurde davon ausgegangen, dass die Erfahrungen mit der Religionspolitik der SED vor allem negativ waren, weil diese Periode, wie schon gesagt, von zwei Angriffen auf die Kirche geprägt war.⁷ In Bezug auf die 70er/80er Jahre wurde davon ausgegangen, dass die veränderte Vorgehensweise der SED in dieser Periode nicht unbedingt zu einer positiveren Bewertung der Religionspolitik vonseiten der christlichen Bürger der DDR führte. Weil der Begriff Religionspolitik der SED sehr breit ist und sich hierunter viele Aktionen der SED in Bezug auf die Kirche einordnen lassen, wurde entschieden, bei dem Untersuchen der Erfahrungen der betreffenden christlichen Bürger nicht ihre Erfahrungen in Bezug auf die ganze Religionspolitik der SED zu untersuchen, sondern nur auf einen Teilaspekt dieser Politik zu fokussieren. Für die 50er Jahre wurde die Jugendweihe als Teilaspekt gewählt und für die 70er und 80er Jahre das Verhältnis zwischen der SED und der Friedensbewegung. Die Jugendweihe wurde als Teilaspekt gewählt, weil in der Weise, wie dieses Ritual von der SED selber betrachtet wurde, die atheistischen Grundlagen ihrer Weltanschauung (siehe Kapitel *Die atheistischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus*) sich sehr stark zeigten und weil es bei den Gesprächen zwischen Staat und Kirche in den 50er Jahren ein häufig zurückkehrendes

⁵ Vgl. Goeckel, 1996, 29f

⁶ Vgl. Falcke, 1993, 264ff

⁷ Vgl. Koch, 1963, 588

Gesprächsthema war, das zwischen den beiden Parteien zu viel Streit führte. Auch ist das Ritual ein Beispiel der Bestrebungen der SED, die Aufgaben, die die Kirche in der DDR-Gesellschaft erfüllte, übernehmen zu wollen. Von diesen Bestrebungen werden im Kapitel *Die Religionspolitik der 50er Jahre* noch mehr Beispiele erwähnt. Das Verhältnis zwischen der SED und der Friedensbewegung wurde als Teilaspekt gewählt, weil die Aktionen der oppositionellen Gruppen, von denen die Friedensgruppen ein Teil waren, einer der wichtigsten Streitpunkte in den Gesprächen zwischen Staat und Kirche in dieser Periode war und weil gerade diese Bewegung eine große Rolle bei dem Fall der SED/DDR gespielt hat. Es wird sich auch noch zeigen, dass die beiden Personen, deren Erfahrungen in den 70er und 80er Jahren untersucht wurden, mit dieser Bewegung verbunden waren und dass diese Bewegung tatsächlich in beiden Jahrzehnten von Bedeutung war: sie hat ihre Wurzeln in den 70er Jahren, kam in den 80er Jahren aber zu ihrer vollen Entfaltung.

Die untersuchten Erfahrungen sind auf zwei verschiedene Weisen gesammelt worden. Die Erfahrungen wurden in den meisten Fällen gesammelt mittels der Lektüre von Büchern. In Prinzip wurde hierbei nur mit Büchern gearbeitet, die von der Person, deren Erfahrungen untersucht wurden, geschrieben worden waren. Nur bei den Erfahrungen von Heinrich Grüber wurde ein Buch verwendet,⁸ das von einer anderen Person geschrieben wurde. Dieses Buch diente aber nur als Zusatz und war nicht die Hauptquelle für die Beschreibung seiner Erfahrungen. Für die 50er Jahre hatte die Entscheidung, mittels Lektüre die Erfahrungen der betreffenden Personen zu erforschen, einen praktischen Grund, weil die Personen, deren Erfahrungen in Bezug auf diese Periode untersucht werden, schon gestorben sind. Deshalb lassen sich ihre Erfahrungen nur in Form von Dokumenten usw. erforschen. Anders ist dies für die 70er/80er Jahre, wobei die Personen, deren Erfahrungen untersucht wurden, noch leben. Diese Tatsache machte es für diese Periode möglich, Erfahrungen zu sammeln mittels eines Interviews, und zwar mit Marie-Luise Schroevers, die in den 70er/80er Jahren in der DDR lebte, jetzt aber in den Niederlanden. Dieses Interview war aber nicht die einzige Quelle für Information über ihre Erfahrungen, weil zum Beispiel Zusatzinformationen über die Initiative Schwerter zu Pflugscharen (siehe Kapitel *Die Friedensbewegung*), die in dem Gespräch zur Sprache kam, mittels Lektüre gesammelt wurden. Die Gründe, warum die Erfahrungen von Heino Falcke mittels Lektüre und nicht mittels eines Interviews untersucht wurden, sind unter anderem die geographische Distanz und damit verbunden der

⁸ Das Buch *Pontifex nicht Partisan* (1974)

Zeitaufwand, der es mit sich bringen würde, ihn in seinem Wohnort zu erreichen, während aber auch das Nichtvorhandensein seiner Kontaktdaten eine Rolle gespielt hat.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft gibt es für Dokumente, in denen der Fokus sehr stark auf persönliche Erfahrungen liegt, einen Fachbegriff: solche Dokumente werden Egodokumente genannt. Obwohl es bei manchen Dokumenten, zum Beispiel bei Tagebüchern,⁹ klar ist, dass sie zu dieser Subkategorie gehören, gibt es auch viele Dokumente, bei denen Zweifel besteht an ihrem Status als Egodokument. Ob zum Beispiel ausgeschriebene Interviews als solches zu betrachten sind, ist zweifelhaft.¹⁰ Solche Unklarheiten sind unter anderem auf die Tatsache zurückzuführen, dass nicht jedes Dokument, das in der ersten Person geschrieben wurde, als Egodokument betrachtet werden kann.¹¹ Für die meisten Dokumente, aus denen für die vorliegende Arbeit persönliche Erfahrungen gesammelt wurden, ist auch zweifelhaft, ob sie als Egodokumente zu betrachten sind: wie gesagt ist dies unter anderem für Interviews unsicher und auch das Werk von Johannes Hamel und die Reden Falckes sind nicht ohne weiteres als Egodokument zu betrachten. Nur von dem Werk Grübers, eine Autobiographie, kann mit einiger Sicherheit gesagt werden, dass es sich um ein Egodokument handelt.¹² Trotzdem sind aber alle untersuchten Dokumente von Subjektivität geprägt: von dem mehr oder weniger explizit zum Ausdruck bringen der eigenen Meinung. Dies ist zum Beispiel der Fall wenn Falcke den Spruch Wehrdienst ist Friedensdienst in einer seiner Reden in Frage stellt.¹³ Gerade diese Subjektivität wird als eine typische Eigenschaft von Egodokumenten betrachtet,¹⁴ die es für Historiker aber auch notwendig macht, bei dem Umgang mit solchen Quellen gut zwischen Fakten und Meinungen zu unterscheiden.¹⁵

Es könnte also sinnvoll sein, Dokumente, die von einem solchen Maße an Subjektivität geprägt sind, mit einiger Skepsis zu betrachten, weil die Gefahr besteht, dass eine Aussage ohne weiteres als historische Tatsache betrachtet wird, während es sich eigentlich um die persönliche Meinung der betreffenden Person handelt. Dass bei dem Untersuchen der Dokumente mit dieser Eigenschaft von Egodokumenten gerechnet wurde, wird in den Kapiteln über persönliche Erfahrungen gezeigt, indem in diesen Kapiteln historische Fakten

⁹ Vgl. Te Velde, 2002, 9 & Dekker, 2002, 7

¹⁰ Vgl. Te Velde, 2002., 16

¹¹ Vgl. Dekker, 2002, 9

¹² Vgl. z.B. Te Velde, 2002, 9

¹³ Vgl. Falcke, 1986, 196

¹⁴ Vgl. Te Velde, 2002, 30 ‚seine eigene Version der Wahrheit‘ (übersetzt aus dem Niederländischen)

¹⁵ Vgl. Te Velde, 2002, 11

mit anderen Formulierungen zum Ausdruck gebracht werden als die Meinungen, Auffassungen usw. der betreffenden Person. Letzteres wird zum Beispiel mit Konjunktivformulierungen, Redewendungen wie ‚seiner Meinung nach‘ usw. zum Ausdruck gebracht.

Bevor aber zu dieser Beschreibung der Erfahrungen und der Politik übergegangen wird, wird im nächsten Kapitel zuerst die atheistische Basis der Weltanschauung der SED beschrieben.

2. Die atheistischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus

Vor allem für ein gutes Verständnis der Religionspolitik der SED in den 50er Jahren ist es wichtig, zu wissen, welches Bild von Religion es gab innerhalb der Weltanschauung, auf die die SED sich basierte,¹⁶ weil die SED-Politik in diesem Jahrzehnt sehr stark von diesem Bild beeinflusst wurde (siehe Kapitel *Die Religionspolitik der 50er Jahre*). Der Marxismus-Leninismus betrachtet Religion als ein politisches Phänomen.¹⁷ Deshalb sei die Entwicklung der Religion stark von Entwicklungen in der Gesellschaft abhängig, die als die sogenannten Wurzeln der Religion betrachtet wurden.¹⁸ Marx und Engels betrachteten die sogenannte Ausbeutung des Proletariats als einen wichtigen Faktor in diesem Prozess: die Arbeiter wurden ausgebeutet im kapitalistischen System und manche von ihnen suchten ihr Heil in der Religion, weil die Religion ihnen einen Ausweg aus dem Elend bot in Form einer besseren Zukunft im Jenseits.¹⁹ Religion sei aber nicht nur Sache des Proletariats: die, wie Marx sie nannte, ausbeutenden Klassen verwendeten die Religion auch für ihre Ziele. Gerade weil die Religion den Arbeitern eine bessere Zukunft versprach, wurde vermieden, dass sie versuchen würden, ihre Situation im Diesseits mittels einer Revolution zu verbessern. Auf diese Weise stellten die ausbeutenden Klassen also ihre eigene Macht sicher²⁰ und in diesem Prozess stand die Kirche im Dienst dieser Klassen, nach Marx‘ Auffassung.²¹

Unter anderem diese Qualifizierung von Religion als ein (nur) politisches Phänomen zeigt, dass jeder Glaube an eine übernatürliche Macht den Anhängern des Marxismus-Leninismus fremd war. Der Glaube an eine unsterbliche Seele wurde zum Beispiel als unwissenschaftlich abgelehnt.²² Dies alles wurde gemacht im Rahmen des sogenannten Materialismus, der stark

¹⁶ Gemeint ist der Marxismus-Leninismus; vgl. Schlosser, 1970, 21

¹⁷ Vgl. Schlosser, 1970, 27

¹⁸ Vgl. Koch, 1963, 406 & Schlosser, 1970, 70

¹⁹ Vgl. Schlosser, 1970, 72

²⁰ Vgl. Koch, 1963, 415 & Schlosser, 1970, 74

²¹ Vgl. Schlosser, 1970, 76

²² Vgl. Schlosser, 1970, 55f

mit dem Atheismus verbunden ist.²³ Die Anhänger dieser Theorie kamen aber zu Schlussfolgerungen, die niemals wissenschaftlich bewiesen sind, zum Beispiel in Bezug auf die sogenannte Nurmateriilität [sic] der Welt: die Auffassung, dass die Welt nur aus Materie besteht, wobei es für einen Glauben an zum Beispiel einen Schöpfer keinen Platz gibt.²⁴ Die Anhänger des Materialismus gingen sie davon aus, dass diese und ähnliche naturwissenschaftliche Theorien in der sozialistischen Gesellschaft die Religion allmählich verdrängen würden,²⁵ wobei es die Religion letztendlich nicht mehr geben würde.²⁶ Diese Idee vom sogenannten Absterben der Religion ist auf Marx und Engels zurückzuführen.²⁷ Der allmähliche Prozess des Absterbens der Religion in der sozialistischen Gesellschaft sei nach dem Marxismus-Leninismus erst im kommunistischen Heilsstaat vollendet.²⁸ Bis zu diesem Zeitpunkt sei zu akzeptieren, dass es in der sozialistischen Gesellschaft immer noch Religion gab²⁹ und als wichtiger Grund hierfür galt die Tatsache, dass ein Teil des Volkes in der Gesellschaft noch nicht genügend, wie das hieß, aufgeklärt worden sei. Das heißt, noch nicht jeder habe sich die materialistisch-atheistische Weltanschauung zu eigen gemacht und deshalb sei es die Sache der Regierung, dafür zu sorgen, dass diese Weltanschauung eine möglichst gute Verbreitung unter dem Volk fände. Vor allem in den 50er Jahren hat die SED versucht, der Bevölkerung der DDR die materialistischen Ideen des Marxismus-Leninismus beizubringen und dieses Streben kam in Bezug auf die sogenannte Jugendweihe (siehe Kapitel *Die Jugendweihe*), die aber nur ein Teil der Religionspolitik der SED in diesem Jahrzehnt war, sehr deutlich zum Ausdruck.

3. Die 50er Jahre

A. Die Religionspolitik der 50er Jahre

Die 50er Jahre lassen sich, in Bezug auf die Art und Weise wie die SED mit den Kirchen umging, in zwei Perioden einteilen, die aufgrund eines zeitlichen Bruchs und aufgrund einer anderen Vorgehensweise voneinander zu trennen sind. Die erste Periode läuft von 1950 bis Mitte 1953 und die zweite Periode von 1954 bis 1957/1958. Koch spricht in diesem Kontext von zwei Angriffen,³⁰ wobei er das Jahr 1958 nicht als Teil des zweiten Angriffs, sondern

²³ Vgl. Koch, 1963, 405

²⁴ Vgl. Schlosser, 1970, 81

²⁵ Vgl. Schlosser, 1970, 37

²⁶ Vgl. Koch, 1963, 406 & Schlosser, 1970, 64f

²⁷ Vgl. Koch, 1963, 417

²⁸ Vgl. Koch, 1963, 401

²⁹ Vgl. Schlosser, 1970, 77

³⁰ Vgl. Koch, 1963, 588

schon als „Höhepunkt der atheistischen Propaganda und Agitation“³¹ betrachtet. Die wichtigsten Ereignisse der beiden Angriffe (und aus dem Jahr 1958) werden in diesem Kapitel beschrieben.

Der erste Angriff war anfänglich fast nur gegen die Kirchenleitung und die Kirche als Ganzes gerichtet, hatte ab 1952 aber in zunehmendem Maße die kirchliche Basis, und dann vor allem die sogenannte Junge Gemeinde, als Zielgruppe.³² Junge Gemeinde war ein Sammelname für verschiedene kirchliche Jugendorganisationen, die im Laufe der 50er Jahre als Konkurrent der staatlichen FDJ betrachtet wurden.³³ Der Grund hierfür war wahrscheinlich der Austritt vieler christlichen Jugendliche aus der FDJ in 1952 aufgrund der weiteren Umgestaltung dieser Organisation im Rahmen der SED-Politik. Dies heißt nicht, dass es vor 1952 gar keine staatlichen Aktionen gegen die Junge Gemeinde gab, aber Ende 1952 entschied sich die SED, auf systematische Weise gegen die Junge Gemeinde vorzugehen.³⁴ Der Jungen Gemeinde wurde unter anderem Spionage für die USA, Teilnahme an die Adenauer-Politik und ‚Hetze‘ gegen die DDR (wortwörtlich „demokratische Ordnung“) unter christlicher Tarnung vorgeworfen.³⁵ Aus diesem Grund kam es im Laufe von 1953 zu einer Reihe von Maßnahmen, die gegen die Junge Gemeinde gerichtet waren, z. B. zu vielen Verhaftungen,³⁶ aber auch zu Überwachungen der Versammlungen durch das MfS.³⁷ Das wichtigste Ziel dieser Maßnahmen war, gegen, wie sie genannt wurden, Agenten und Saboteure aufzutreten, wobei man aber auch versuchte die sogenannten nur religiösen Mitglieder zu einem (zweiten) Beitritt zu der FDJ zu bewegen. Die staatlichen Maßnahmen gegen die Junge Gemeinde dauerten einige Monate, bis sie in einem Spitzengespräch zwischen Vertretern von Staat und Kirche am 10. Juni 1953 mittels einer Reihe von Beschlüssen auf einmal beendet wurden.³⁸ Eine Analyse dieser Beschlüsse, mit denen viele der im selben Jahr gegen die Kirche genommenen Maßnahmen rückgängig gemacht wurden, zeigt, dass der Kampf gegen die Junge Gemeinde nicht der einzige Aspekt des ersten Angriffs gegen die Kirche war, sondern schon ein sehr wichtiger. Es hat im Rahmen dieses Angriffs z. B. auch finanzielle Maßnahmen gegen die Kirchen gegeben.³⁹ Das abrupte Ende des ersten Angriffs, das nach

³¹ Vgl. Koch, 1963, 266

³² Vgl. Koch, 1963, 76f

³³ Vgl. Vogel, 2015, 182f

³⁴ Vgl. Neubert, 1997, 75

³⁵ Vgl. Koch, 1963, 78 & 87ff

³⁶ Vgl. Neubert, 1997, 75

³⁷ Vgl. Vogel, 2015, 183

³⁸ Vgl. Koch, 1963, 91ff

³⁹ Vgl. Koch, 1963, 98; dritte These

Neubert für viele Menschen eine angenehme Überraschung war,⁴⁰ wurde nur in geringem Maße von der SED selber initiiert. Kurz vor dem Gespräch am 10. Juni 1953 war der SED nämlich ein Beschluss der KPdSU zugesandt worden, in dem ihr vorgeworfen wurde, in Bezug auf die Kirchenpolitik die falschen Methoden zu verwenden, was mit dem Aufruf verbunden war, mit diesen Methoden möglichst schnell aufzuhören.⁴¹ Dass diese Veränderung der Kirchenpolitik nach einem Beschluss von außen keine Basis für ein besseres Verhältnis zwischen Staat und Kirche war, würde sich schnell zeigen.

Dies zeigte sich unter anderem, indem nur ein Jahr nach dem Spitzengespräch zwischen Staat und Kirche die SED erneut mit einer kirchenfeindlichen Politik anfang. Möglicherweise wurde sie auch hierzu aus Moskau veranlasst, weil ein Artikel in der Prawda veröffentlicht wurde, in dem die KPdSU kommunistischen Parteien in anderen Ländern Vernachlässigung der atheistischen Propaganda vorwarf.⁴² Nach der Veröffentlichung dieses Artikels fing die SED mit den Vorbereitungen des zweiten Angriffs an.⁴³ Bei diesem Angriff verwendete die SED tatsächlich eine andere Methode für ihren Umgang mit der Kirche.⁴⁴ Obwohl die Jahre 1952/1953 von der direkten Konfrontation zwischen SED und Kirche geprägt waren, wurde nach 1954 vor allem auf die sogenannte Schulung der christlichen Bevölkerung im Rahmen der schon erwähnten materialistisch-atheistischen Weltanschauung (siehe Kapitel *Die atheistischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus*) fokussiert. Eine wichtige Maßnahme im Rahmen dieser Taktik war die Wiedereinführung der Jugendweihe und damit verbunden die Verbreitung des Buches *Weltall Erde Mensch* unter der Jugend der DDR. Das nächste Kapitel handelt von diesem Ritual. Es gab aber noch mehr Maßnahmen als die Jugendweihe: es wurde zum Beispiel zu einer verschärften atheistischen Erziehung der Parteimitglieder, wie es genannt wurde, beschlossen⁴⁵ und es gab eine verstärkte atheistische Propaganda überhaupt, zum Beispiel im Erziehungswesen.⁴⁶ In diesem Bereich wurde gleichzeitig versucht, den Einfluss der Kirchen zurückzudrängen. Von großer Bedeutung war hierbei der sogenannte Lange-Erlass, der es für christliche Schüler mittels einer Reihe von administrativen Maßnahmen fast unmöglich machte, den Religionsunterricht in den Schulen zu besuchen. Von der SED wurde auf diese und viele andere Weisen versucht, den

⁴⁰ Vgl. Neubert, 1997, 78 „Diese unerwartete Wendung wurde überall in den Kirchen mit großer Erleichterung aufgenommen.“

⁴¹ Vgl. Vogel, 2015, 187

⁴² Vgl. Koch, 1963, 104

⁴³ Vgl. Koch, 1963, 107 & 133f

⁴⁴ Vgl. Koch, 1963, 133

⁴⁵ Vgl. Koch, 1963, 139

⁴⁶ Vgl. Neubert, 1997, 123

gesellschaftlichen Einfluss der Kirchen einzuschränken. Sie versuchte demgemäß auch, die Aufgaben, die eigentlich von der Kirche ausgeführt wurden, selber zu übernehmen. Dies geschah unter anderem durch die Einführung einer Reihe von sogenannten Ersatzritualen. Es gab z. B. die sogenannte sozialistische Namensweihe als Ersatz für die Taufe, die sozialistische Eheweihung [sic] als Ersatz für die kirchliche Trauung usw.. Daneben führte Ulbricht 1958 seine Grundsätze der sozialistischen Ethik und Moral ein, die deutlich als Alternative zu den zehn Geboten gemeint waren.⁴⁷

Die SED hatte in den 50er Jahren verschiedene Methoden, wie sie mit der Kirche in der DDR umging und es lassen sich zumindest zwei Vorgehensweisen voneinander unterscheiden: die SED versuchte einerseits, wie schon gezeigt wurde, die gesellschaftliche Funktion der Kirche geringer zu machen und diese Funktion teilweise selber zu übernehmen. Andererseits versuchte sie aber schon, die Kirche für die eigene Politik zu gewinnen.⁴⁸ Im Rahmen dieser zweiten Bestrebung versuchte sie in zunehmendem Maße, von den Kirchen eine Loyalitätserklärung zu bekommen. Konkret beinhaltete dies, dass die Kirchen der Politik der SED zustimmten und ihre Beziehungen zur BRD beenden würden. Einige der Maßnahmen der SED gegen die Kirche, wozu auch der Lange-Erlass gehörte, hatten als (direktes oder indirektes) Ziel, die Kirche zur Abgabe dieser Loyalitätserklärung zu zwingen.⁴⁹ Die Kirche hat diesen Anforderungen lange widerstanden,⁵⁰ aber am 21. Juli 1958 fand ein Spitzengespräch zwischen SED und Kirche statt, bei dem es zu einer gemeinsamen Erklärung kam, die tatsächlich als Sieg der SED zu betrachten ist.⁵¹ Bei dieser Erklärung versprachen die Kirchen „mit den Friedensbestrebungen der Regierung überein[zu]stimmen“⁵² und erklärten weiterhin, dass sie an dem vor einem Jahr mit den Kirchen der BRD geschlossenen Militärseelsorgevertrag⁵³ nicht gebunden seien.⁵⁴ Dies waren genau die zwei Anforderungen, die die SED an die Loyalitätserklärung stellte. Für die Kirchen hatte die Abgabe dieser Loyalitätserklärung aber kaum positive Folgen.⁵⁵ Unter anderem aus diesem Grund lässt sich die Erklärung vom 21. Juli, in Kombination mit einem Beschluss auf dem SED-Parteitag

⁴⁷ Vgl. Vogel, 2015, 204ff

⁴⁸ Vgl. Koch, 1963, 141

⁴⁹ Vgl. Neubert, 1997, 120

⁵⁰ Vgl. Vogel, 2015, 206

⁵¹ Vgl. Neubert, 1997, 120

⁵² Vgl. Koch, 1963, 267

⁵³ Vgl. Vogel, 2015, 200-202

⁵⁴ Vgl. Koch, 1963, 267

⁵⁵ Vgl. Vogel, 2015, 210

einige Tage zuvor, als eine große Beschränkung der Freiheit der Kirchen betrachten.⁵⁶ Diese Erklärung hat deshalb auch zu vielen innerkirchlichen Diskussionen geführt.⁵⁷

B. Die Jugendweihe

Nachdem im Vorgehenden die wichtigsten Ereignisse der Religionspolitik der SED in den 50er Jahren beschrieben wurden, wird im folgenden Kapitel auf einen für diese Untersuchung wichtigen Teilaspekt dieser Periode fokussiert: die Jugendweihe.

Dies war ein Ritual, das für alle Jugendlichen in der DDR gemeint war und das ab 1955 aktiv von der SED gefördert wurde.⁵⁸ Die Jugendweihe, ein staatliches Gelöbnis, hatte es in der Zeit vor der DDR auch schon gegeben und das Ritual wurde 1955, nachdem es kurze Zeit abgeschafft worden war, erneut eingeführt. Mithilfe der Jugendweihe versuchte die SED, die Jugend aufzuklären, d. h. religiöse Vorurteile und Aberglaube möglichst gut zu bekämpfen.⁵⁹ Hierbei gab es nach der Meinung der SED eine starke Verbindung zwischen der Jugendweihe und dem sogenannten Fortschritt der Menschheit.⁶⁰ Diese starke Verbindung wurde auch von Walter Ulbricht in einer 1957 gehaltenen Rede betont, in der er behauptete, die SED lehre die Wahrheit und die Jugendweihe hülfe den Jugendlichen, die Wahrheit zu erkennen und gäbe ihnen essenzielle Kenntnisse, die sie ihr weiteres Leben brauchen würden. Diese Wahrheit sei gemäß dem Materialismus und deshalb gäbe es keinen Platz für einen Glauben an überirdische Kräfte.⁶¹ Aus diesem Grund sollten also Menschen die schon an solche Kräfte glaubten aufgeklärt werden.

Neben der Aufklärung großer Teile der DDR-Bevölkerung wollte die SED auch möglichst viele christliche Jugendlichen für ihre Ziele gewinnen.⁶² Dies geschah ziemlich explizit, indem ein jeder, der an der Jugendweihe teilnahm, versprechen sollte, für den Sozialismus zu kämpfen.⁶³ Die Existenz der Kirchen überhaupt und insbesondere die Tatsache, dass es Jugendliche in den Kirchen gab die sich vereinten, wurde von der SED als ein für ihre Ziele bedrohliches Phänomen betrachtet und die Jugendweihe war ein Mittel, um den Einfluss der SED auf die Kirchen zu vergrößern.⁶⁴

⁵⁶ Vgl. Koch, 1963, 269

⁵⁷ Vgl. Neubert, 1997, 121

⁵⁸ Vgl. Vogel, 2015, 191

⁵⁹ Diese Beschreibung entspricht vor allem dem Bild, das die SED von der Aufklärung der Jugend hatte.

⁶⁰ Vgl. Hermann, 1967, 61ff

⁶¹ Vgl. Müller et al., 2012, 70

⁶² Vgl. Vogel, 2015, 190

⁶³ Vgl. Kramer, 2012, 62

⁶⁴ Vgl. Müller et al., 2012, 65

Selbstverständlich versuchte die SED, möglichst viele Jugendliche zur Teilnahme an der Jugendweihe zu bewegen. Hierzu wurde z. B. großen Druck auf Lehrer ausgeübt. Eine eventuelle Weigerung hatte Folgen für jemand's weitere Ausbildung, weil Personen, die keine Jugendweihe gemacht hatten, den Zugang zur Oberschule verweigert wurde.⁶⁵ Dies war unter anderem möglich, weil die Jugendweihe als schulische Angelegenheit betrachtet wurde.⁶⁶ Eine Weigerung hatte aber manchmal auch Folgen für die Eltern des Kindes.⁶⁷ Unter anderem aus diesen Gründen lässt sich die wachsende Zahl der Teilnehmer an der Jugendweihe im Laufe der Zeit erklären.⁶⁸ Im Rahmen der oben beschriebenen Entwicklungen ließ sich die Behauptung der SED, die Teilnahme an der Jugendweihe sei etwas freiwilliges,⁶⁹ mit einiger Skepsis betrachten, was auch der Fall war für die Behauptung, dass die Jugendweihe die kirchliche Konfirmation nicht berührte.⁷⁰

Der Wunsch der SED, die Bevölkerung der DDR aufzuklären, war wie gesagt stark mit der Jugendweihe verbunden und dann vor allem mit dem Buch *Weltall Erde Mensch, ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft* (oft kürzer *Weltall Erde Mensch* genannt), das den Teilnehmern am Ritual geschenkt wurde. In diesem Buch kam das atheistisch-materialistische Weltbild des Marxismus-Leninismus stark zum Ausdruck⁷¹ und als Ulbricht von der Wahrheit, die im Rahmen der Jugendweihe gelehrt wurde, redete,⁷² hatte er wahrscheinlich die Lehre aus *Weltall Erde Mensch* vor Augen. Die Kirchen fingen schnell nach der Wiedereinführung der Jugendweihe mit ihrem Widerstand gegen dieses atheistische und als Ersatz für die Konfirmation gemeinte Ritual an. Dies taten sie z. B. indem sie Jugendlichen, die die Jugendweihe gemacht hatten, die Konfirmation verweigerten.⁷³ Diese Maßnahme wurde im Laufe der Zeit aber immer weniger tatsächlich durchgeführt, was wahrscheinlich mit der abnehmenden Zahl der an der Konfirmation teilnehmenden Jugendliche zu tun hatte. Später beschlossen die meisten Kirchen, dass Jugendliche schon an beide Rituale teilnehmen dürften, aber dass es mindestens ein Jahr zwischen den beiden Zeremonien geben musste. Dass diese Möglichkeit auch tatsächlich benutzt wurde, zeigt sich am Beispiel von Marie-Luise Schroevers, die in den 60er Jahren sowohl Jugendweihe als

⁶⁵ Vgl. Vogel, 2015, 192

⁶⁶ Vgl. Kramer, 2012, 59

⁶⁷ Vgl. Hermann, 1967, 67

⁶⁸ Vgl. Kramer, 2012, 59 & Vogel, 2015, 193f

⁶⁹ Vgl. Vogel, 2015, 191

⁷⁰ Vgl. z.B. Kramer, 2012, 59 „so ist doch die Einführung der Jugendweihe in der DDR 1954 deutlich als Gegenpart zur Konfirmation zu verstehen.“

⁷¹ Vgl. Hermann, 1967, 66f & Vogel, 2015, 192

⁷² Vgl. Müller et al., 2012, 70

⁷³ Vgl. Kramer, 2012, 64

auch Konfirmation gemacht hat.⁷⁴ Die Jugendweihe war oft ein wichtiges Thema in den Gesprächen zwischen SED und Kirche, die es in den 50er Jahren immer noch gab, obwohl die Kirche, wie schon beschrieben (siehe Kapitel *Die Religionspolitik der 50er Jahre*), von der SED angegriffen wurde.⁷⁵ Die Kirche hat sich in solchen Gesprächen zwar um die Abschaffung des Rituals bemüht, aber dennoch existierte es bis zum Ende der DDR. Alles in allem war der Umgang mit der Jugendweihe also eine große Herausforderung für die Kirche, in einer Zeit, in der die sozialistische Politik aktiv gegen die Kirche agitierte und unter anderem als Ziel hatte, eines Tages von einer sozialistischen Staatsjugend reden zu können.⁷⁶

C. Erfahrungen von christlichen Bürgern

i. Die Erfahrungen von Johannes Hamel

Johannes Hamel war ein Studentenpfarrer in Halle, der Anfang der 50er Jahre während der Verfolgung der jungen Gemeinde (siehe Kapitel *Die Religionspolitik der 50er Jahre*) inhaftiert wurde.⁷⁷ Einige Jahre später schrieb er ein Buch, *Christ in der DDR* und weil in diesem Buch auch die Jugendweihe zur Sprache kommt, konnte es benutzt werden um zu untersuchen, welche Erfahrungen Hamel in Bezug auf das Ritual gemacht hat. In dem Buch kommt aber noch mehr zur Sprache und zwar die richtige Einstellung von Christen der DDR-Regierung gegenüber, nach Hamels Meinung: Neubert beschreibt die Position, die Hamel in seinem Buch in Bezug auf die Religionspolitik der SED einnimmt, als eine Zwischenposition zwischen den Extremen des sogenannten Dibelianismus und Mitzenheimismus.⁷⁸ Mit diesen Begriffen werden von Neubert die Positionen der beiden Bischöfe Otto Dibelius und Moritz Mitzenheim angedeutet. Ersterer vertrat den Weg der Konfrontation mit der SED, die ihn als einen der Hauptvertreter der sogenannten Adenauer-Politik in der DDR beschrieb.⁷⁹ Er hat niemals aufgehört, die Politik der SED zu kritisieren und tat dies selbst 1959 noch, als die SED von den Kirchen schon die erwünschte Loyalitätserklärung (siehe Kapitel *Die Religionspolitik der 50er Jahre*) bekommen hatte.⁸⁰ Dibelius kann also als Vertreter des einen Extrems und zwar des Extrems der Konfrontation zwischen Staat und Kirche, betrachtet werden. Mitzenheim dagegen vertritt das andere Extrem: die starke Anpassung an die Forderungen der SED. Weil Mitzenheim Bischof von Thüringen war, ist diese

⁷⁴ Vgl. Anhang, 36f

⁷⁵ Vgl. Vogel, 2015, 199f

⁷⁶ Vgl. Hermann, 1967, 65

⁷⁷ Vgl. Neubert, 1997, 75f

⁷⁸ Vgl. Neubert, 1997, 122f

⁷⁹ Vgl. Neubert, 1997, 118

⁸⁰ Vgl. Neubert, 1997, 122

Vorgehensweise in die Geschichtsschreibung eingegangen als der sogenannte Thüringer Weg, der so stark mit der Person Mitzenheim und der des Thüringer Oberkirchenrates Gerhard Lotz verbunden war, dass er bald verschwand, nachdem Mitzenheim nicht länger Bischof von Thüringen war.⁸¹ Dieses starke Anpassen an die Forderungen der SED zeigte sich zum Beispiel bei der Verfolgung der Jungen Gemeinde⁸² und es waren solche und ähnliche Ereignisse, die Mitzenheim einen Ehrentitel vonseiten der SED besorgten, während er von manchen Christen aber als, wie sie es nannten, Verräter der Kirche betrachtet wurde.⁸³

Weil die beschriebenen Extreme oft mit einer der beiden Personen verbunden werden, könnte man sie tatsächlich als Dibelianismus und Mitzenheimismus beschreiben. Diese Begriffe werden von Hamel selber in seinem Buch nicht verwendet, aber er beschreibt die Christen in der DDR schon als „keine Bolschewisten, aber...auch keine anti-Bolschewisten“.⁸⁴ Im Rahmen dieser Idee plädiert er für einen Umgang mit der Religionspolitik der SED vonseiten der Christen, der sich zwischen Anpassung und Konfrontation bewegt. Dies macht er, indem er die Auffassung vertritt, dass Christen ihre Machthaber, auch oder gerade wenn diese nicht im Rahmen des Evangeliums handeln, respektieren sollten, was er mit dem biblischen Aufruf *seid untertan* [sic] verbindet.⁸⁵ Seiner Meinung nach könnten Christen selbst darauf hoffen, dass eines Tages ihre unchristlichen Machthaber sich den christlichen Glauben zu eigen machen würden.⁸⁶ Sie sollten diesen Machthabern, wie überhaupt den Menschen in ihrer Umgebung, nicht mit Hass entgegentreten, sondern mit Liebe, nach dem Vorbild Jesu.⁸⁷ Hamel bedauert die Vorgehensweise der Kirchen in der DDR, die seiner Meinung nach nicht entsprechend dieser Idee handelten, sondern eher einen konfrontativen Kurs betreiben. Zu einem solchen Kurs bietet Hamel hier also eine Alternative. Das Vermeiden des konfrontativen Kurses zeigt sich auch in Hamels Sprachgebrauch: in seinem Plädoyer für mehr Nächstenliebe gegenüber Menschen, spricht er zum Beispiel von ‚den Machthabern‘ und nicht explizit von ‚der SED/der DDR-Regierung‘.⁸⁸ Weil Hamel die im Buch geäußerte Kritik auf diese Weise verallgemeinerte, wurde die Chance geringer, dass das Buch als explizite Kritik an der SED interpretiert wurde. Ein möglicher Grund für ihn, sich von dem konfrontativen Kurs zu entfernen, wäre vielleicht sein Aufenthalt im Gefängnis, weil er nach

⁸¹ Vgl. Mau, 1994, 149

⁸² Vgl. Neubert, 1997, 77

⁸³ Vgl. Mau, 1994, 148

⁸⁴ Vgl. Hamel, 1960, 48

⁸⁵ Vgl. 1. Petrusbrief 2:13, zitiert nach Hamel, 1960, 18f

⁸⁶ Vgl. Hamel, 1960, 20

⁸⁷ Vgl. Hamel, 1960, 43f

⁸⁸ Vgl. Hamel, 1960, 21f

diesem Aufenthalt, wie dieses Beispiel auch zeigt, fast keine direkte Kritik mehr übte an der DDR-Regierung. Dies soll aber nicht unbedingt heißen, dass sein Aufenthalt auch die Ursache dieser Veränderung ist. Deshalb bedarf es bevor diese Behauptung bestätigt oder verneint werden kann einer besseren Erforschung der Person Johannes Hamel, wofür es im Rahmen dieser Arbeit aber keine Möglichkeit gibt.

Dass Hamel seine Mitchristen dazu auffordert, auf eine andere, nicht konfrontative Weise den Regierenden der DDR entgegenzutreten, heißt nicht, dass er in seinem Buch überhaupt keine Kritik am Regime äußert. Er spürt auch, dass Christen in der DDR zu seiner Zeit nicht immer gerecht behandelt wurden, wobei er aber nicht explizit sagt, die Regierung sei schuld an ihrer Lage.⁸⁹ Was die Jugendweihe betrifft, ist er der Meinung, dass es etwas unchristliches sei und dass Christen unter keinen Umständen an diesem Ritual teilnehmen sollten. Er betrachtet die Jugendweihe als Kampfmittel, das als Ziel hätte, die Bedeutung der Konfirmation zu verringern. Dieses Mal äußert er seine Kritik der SED gegenüber ziemlich explizit, aber im Rahmen des ganzen Werkes erweist dies sich als Ausnahme. Die genannte Idee der Unvereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe äußert er mehrmals in seinem Werk und er hält es für einen guten Schritt der Kirchenleitung, dass auch sie diese Idee vertreten haben,⁹⁰ wobei er sich schon darüber beklagt, dass die Aufrufe usw. der Kirchenleitung oft nicht von der kirchlichen Basis befolgt wurden.⁹¹ Dies war zum Beispiel auch der Fall, wenn Eltern versuchten, ihre Kinder an beiden Ritualen teilnehmen zu lassen, was in manchen Kirchen verboten war.⁹² Hamel sagt nicht explizit, dass er gegen dieses Verbot ist, aber er fragt sich schon, ob solche Eltern das „geeignete Objekt von Kirchengleichung im Sinne des Neuen Testaments“ sind, was er verneint.⁹³ Es ist gut möglich, dass mit der genannten Kirchengleichung auch das Verbot auf Konfirmation nach Jugendweihe gemeint wurde. Anders gesagt plädiert Hamel schon für die Idee der Unvereinbarkeit von Jugendweihe und christlichem Glauben, wobei er die genannte Kirchengleichung nicht für das geeignete Mittel hält, die Kirchenmitglieder ohne Führungsposition von dieser Idee zu überzeugen. Außerdem vertritt er die Meinung, dass die Kirche konsequenter auf die Unvereinbarkeit des Christentums mit dem Kommunismus und dem damit verbundenen Materialismus (siehe

⁸⁹ Vgl. Hamel, 1960, 6

⁹⁰ Vgl. Hamel, 1960, 12f

⁹¹ Vgl. Hamel, 1960, 9f

⁹² Vgl. Kramer, 2012, 64

⁹³ Vgl. Hamel, 1960, 17

Kapitel *Die atheistischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus*) beharren und sich zum Beispiel fragen sollte, ob es für sie akzeptabel sei, wenn ein Pfarrer SED-Mitglied ist.⁹⁴

ii. Die Erfahrungen von Heinrich Grüber

Heinrich Grüber wurde 1949 zum Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Regierung der DDR ernannt.⁹⁵ Im Rahmen dieses Amtes vertrat er die Interessen der Kirchen der DDR-Regierung gegenüber. Er war unter anderem geeignet als Bevollmächtigter, weil er viele Parteimitglieder der SED persönlich kannte.⁹⁶ Er war bei wichtigen Gesprächen anwesend, aber letzten Endes wollte die SED nicht mehr mit ihm verhandeln, sondern nur noch mit den, wie sie die SED nannte, progressiven Kräften der Kirche, vor allem Moritz Mitzenheim.⁹⁷ Grüber hat in dem Buch *Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten* aus dem Jahre 1968 unter anderem seine Erfahrungen in der DDR-Zeit beschrieben und vor allem dieses Buch wurde verwendet, um zu erforschen, welche Erfahrungen er mit der Jugendweihe gemacht hat. Als Zusatz wurde das Buch *Pontifex nicht Partisan* von Günter Köhler aus dem Jahre 1974 verwendet, in dem viele Dokumente, Reden usw. aufgenommen sind, die während der Ausführung seines Amtes für Grüber von Bedeutung waren.

In der Ausübung dessen hat Grüber auch mit dem Thema Jugendweihe zu tun gehabt, das seiner Meinung nach eine Verschlimmerung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zur Folge hatte. Ein wichtiger Grund für diese Verschlimmerung waren unterschiedliche Ideen die die beiden Parteien hatten bezüglich der Möglichkeit, die Jugendweihe mit der kirchlichen Konfirmation zu kombinieren. Von der Kirche wurde die Auffassung vertreten, dies sei unmöglich,⁹⁸ wobei die SED behauptete „Die Konfirmation wird von ihr [d.h. von der Jugendweihe; OdB] nicht berührt.“ Außerdem sei die Jugendweihe nicht die Verantwortlichkeit des Staates.⁹⁹ 1957 hielt Walter Ulbricht aber eine Rede in der nach Grübers Meinung beide Aussagen von der SED selber verneint wurden. Unter anderem aufgrund der kirchlichen Richtigstellungen von Teilen dieser Rede,¹⁰⁰ wie sie von der Kirche selber genannt wurden, und die Reaktion der SED auf diese Richtigstellungen vertritt Grüber die Meinung, dass „im Jahr 1957 [...] die Spannungen zwischen Staat und Kirche einen

⁹⁴ Vgl. Hamel, 1960, 14f

⁹⁵ Vgl. Vogel, 2015, 154

⁹⁶ Vgl. Neubert, 1997, 71

⁹⁷ Vgl. Neubert, 1997, 120

⁹⁸ Vgl. Grüber, 1968, 379

⁹⁹ Vgl. Köhler, 1974, 134f

¹⁰⁰ Vgl. Köhler, 1974, 139f

weiteren Höhepunkt [erreichten].¹⁰¹ Grüber seinerseits hatte vorher in privaten Gesprächen mit ihm bekannten SED-Funktionären schon einiges über die wirklichen Intentionen der SED erfahren. Seine Bekanntschaft mit Parteimitgliedern hat er also schon benutzt um wichtige Informationen zu bekommen und in seinen Gesprächen mit Paul Wandel spürte er tatsächlich eine Ambivalenz zwischen dem, was im privaten und im öffentlichen Bereich von einem SED-Politiker gesagt wurde.¹⁰² Wandel, der Verantwortliche für die Jugendweihe vonseiten der SED, versuchte in Bezug auf dieses Ritual einen Kompromiss mit den Kirchen zu erreichen und aus diesem Grund initiierte er unter anderem die Veröffentlichung eines Buches, *Unser Deutschland*, das als Ersatz für *Weltall Erde Mensch* dienen sollte, in dem die atheistischen Ideen des Materialismus (siehe Kapitel *Die atheistischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus*) weniger zum Ausdruck kamen.¹⁰³ *Unser Deutschland* wurde nach Grübers Meinung von den Vertretern der Kirche gut empfangen: er selber erklärt in seinem Werk, dass er keine Probleme mit *Unser Deutschland* hatte und dass selbst Dibelius nur wenige Einwände geäußert hätte.¹⁰⁴ Dies bedeutet aber nicht, dass es bei der SED auch gut empfangen wurde: letzten Endes wurde Wandel wegen einem ‚zu weichen Kurs‘ gezüchtigt und entlassen, wonach *Weltall Erde Mensch* wieder eingeführt wurde.¹⁰⁵

4. Die 70er und 80er Jahre

A. Die Religionspolitik der 70er und 80er Jahre

In seinem Essay über die Religionspolitik der SED spricht Heise von der Ambivalenz dieser Politik in den 70er und 80er Jahren.¹⁰⁶ Dass dies eine ziemlich adäquate Beschreibung der Vorgehensweise der SED in dieser Periode ist, wird deutlich, wenn man versucht die wichtigsten Ereignisse dieser Zeit zu beschreiben, weil sich dann zeigt, dass es in den 70er und 80er Jahren zweierlei Entwicklungen gab. Es gab einerseits Entwicklungen, die vermuten lassen, dass das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sich verbesserte, aber andererseits gab es immer noch Repressionen, Benachteiligungen usw. von Christen in der DDR-Gesellschaft.

In Bezug auf die erste Tendenz werden im Folgenden zwei konkrete Ereignisse näher beschrieben: das Lutherjubiläum 1983 und dessen Vorbereitungen und das Spitzengespräch

¹⁰¹ Vgl. Grüber, 1968, 383

¹⁰² Vgl. Grüber, 1968, 379ff

¹⁰³ Vgl. Neubert, 1997, 119

¹⁰⁴ Vgl. Grüber, 1968, 380

¹⁰⁵ Vgl. Neubert, 1997, 119

¹⁰⁶ Vgl. Heise, 1993, 135

zwischen Staat und Kirche am 6. März 1978. In diesem Gespräch, das manchmal auch als Burgfrieden beschrieben wird,¹⁰⁷ wurden vom Staat her der Kirche viele Zusagen gemacht. Die Kirche bekam zum Beispiel Sendezeit im Fernsehen, weitere Subventionen usw.¹⁰⁸ Viele dieser Versprechen sind nachher tatsächlich verwirklicht worden,¹⁰⁹ was aber nicht bei jedem zu einer positiven Bewertung des Gesprächs führte: viele Menschen innerhalb der Kirche erfuhren es eher als Täuschung statt als wirkliches Entgegenkommen.¹¹⁰ Dass sie hiermit einigermaßen Recht hatten, würde sich in den nächsten Jahren zeigen, als die SED den Kirchen ständig vorwarf, nicht genug in Übereinstimmung mit dem sogenannten Geist des 6. März 1978 zu handeln und dies schließlich als Anlass für weitere repressive Maßnahmen nahm.¹¹¹ Hiermit bekam das Gespräch für die SED eine Funktion als Disziplinierungsinstrument,¹¹² und die Ungleichheit zwischen Partei und Kirche wurde also immer noch deutlich, trotz kirchlicher Bemühungen, auf partnerschaftliche Weise mit der SED verhandeln zu können.¹¹³

Wie gesagt hat das Gespräch vom 6. März 1978 aber trotzdem zu einer Reihe von Maßnahmen geführt, die auf dem ersten Blick für die Kirche nicht ungünstig waren. Es wurde unter anderem über eine staatliche Unterstützung des Lutherjubiläums 1983, wobei der 500. Geburtstag des Reformators gefeiert wurde, gesprochen. Diese staatliche Unterstützung hat es in den Jahren nach 1978 tatsächlich gegeben: Erich Honecker selber wurde zum Beispiel der Vorsitzende der zuständigen Kommission und auch die Lutherforschung wurde vom Staat her gefördert. Es gab aber auch kritische Stimmen, die meinten, die SED wollte das Jubiläum vor allem benutzen, um ihren internationalen Ruf zu verbessern.¹¹⁴ Marie-Luise Schroevers war zum Beispiel auch dieser Meinung.¹¹⁵ Aus diesem und anderen Gründen gab es von der Kirche her auch eine eigene Kommission für das Lutherjubiläum.¹¹⁶ Hier sieht man also dieselbe Tendenz wie bei dem Spitzengespräch 1978 und zwar von der SED her ein Versuch, der Kirche entgegenzukommen, wie sie selber behauptete, und vonseiten der Kirche das Durchschauen der wahren Intention der SED, was zu Protest führte.

¹⁰⁷ Vgl. Neubert, 1997, 310

¹⁰⁸ Vgl. Vogel, 2015, 260f

¹⁰⁹ Vgl. Pietzsch, 2012, 2

¹¹⁰ Vgl. Neubert, 1997, 313

¹¹¹ Vgl. Goeckel, 1996, 36

¹¹² Vgl. Neubert, 1997, 311

¹¹³ Vgl. Mau, 1994, 161

¹¹⁴ Vgl. Neubert, 1997, 359ff

¹¹⁵ Vgl. Anhang, 51

¹¹⁶ Vgl. Vogel, 2015, 266

Das Lutherjubiläum war für Bürger der DDR also ein Anlass, Kritik an der Regierung auszuüben. In den 70er Jahren, vor allem aber in den 80er Jahren, würde es noch (viele) andere Anlässe zu solcher Kritik geben, unter anderem was das friedenspolitische Handeln der SED betraf (siehe Kapitel *Die Friedensbewegung*). Es geschah im Laufe der Zeit immer öfter, dass kritische Bürger sich in den sogenannten Gruppen engagierten. Diese Gruppen waren oft von den kirchlichen Strukturen abhängig,¹¹⁷ was aber nicht bedeutete, dass sie unbedingt christlich waren: es gab auch Gruppen, die nicht religiös waren und trotzdem in die Kirchenräume aufgenommen wurden. Die Kirche erklärte ihrerseits, offen zu sein für alle, aber nicht für alles. Mit dieser Aussage versuchte die Kirche zu zeigen, dass sie einerseits die Gruppen unterstützte, während diese Unterstützung andererseits nicht dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche schaden sollte.¹¹⁸ Tatsächlich war der Umgang mit den Gruppen aber ein Thema, das in den Gesprächen zwischen Staat und Kirche oft zu Streit führte, weil die SED die Kirchen verantwortlich machte für die, wie sie es nannte, Disziplinierung der Gruppen, wozu die Kirchen aber nicht imstande waren.¹¹⁹ Die SED forderte dies aufgrund eines Kirchenbildes, das nicht der Realität entsprach: sie ging davon aus, dass die Kirchen auf dieselbe Weise wie die Partei, also mit sehr klaren Befehlsstrukturen von oben nach unten, organisiert waren,¹²⁰ was nicht der Fall war, denn die Kirchen waren auf demokratische Weise organisiert, wodurch die Kirchenleitung weniger Einfluss auf die Basis hatte, als die SED glaubte. In diesem Prozess spielten die Kirchensynoden eine große Rolle, weil die Kirchenleitungen diesen Synoden Rechenschaft geben mussten für ihr Handeln usw..¹²¹

Bei den Gesprächen zwischen Staat und Kirche in den 70er und 80er Jahren kamen noch mehr Themen zur Sprache als die oppositionellen Gruppen. Andere wichtige Themen waren zum Beispiel die Menschenrechte und die sogenannte Wehrerziehung. Die Menschenrechte waren oft Gesprächsthema, weil die SED aufgrund internationaler Verabredungen, zum Beispiel im Rahmen des KSZE-Prozesses, in Prinzip, wie es von Neubert genannt wird, moralisch und rechtlich verpflichtet war, die Lage der Menschenrechte in der DDR zu verbessern.¹²² Hierbei hatte die DDR-Regierung mit einer, wie es von Mau genannt wird,

¹¹⁷ Vgl. Neubert, 1997, 541

¹¹⁸ Vgl. Vogel, 2015, 266

¹¹⁹ Vgl. Neubert, 1997, 541

¹²⁰ Vgl. Mau, 1994, 131

¹²¹ Vgl. auch Mau, 1994, 151 "Im übrigen [sic] aber mußte [sic] die SED auch jetzt wieder und in den folgenden Jahren in vielen Gesprächen mit kirchenleitenden Personen immer von neuem zur Kenntnis nehmen, daß [sic] in der Kirche nichts durchsetzbar sei, was einer mehrheitlichen Überzeugung widerspricht,"

¹²² Vgl. Neubert, 1997, 210f

Hypothek von Erwartungen zu tun,¹²³ die aber oft nicht erfüllt wurden. Als Beispiel könnte hier die ständige Benachteiligung von christlichen Bürgern im Wirtschaftswesen usw. dienen.¹²⁴ In dieser Situation trat die Kirche als Vertreter von benachteiligten Gruppen auf, sei es nur von evangelisch-christlichen Menschen, weil nur dies ihr von der SED erlaubt wurde.¹²⁵ Die Kirche war tatsächlich die einzige Instanz, die mit der SED verhandeln und konkrete Erfolge erwarten konnte.¹²⁶ Weil die SED oft versuchte, das Thema Menschenrechte zu vermeiden in den Gesprächen zwischen Staat und Kirche,¹²⁷ führte der Umgang mit diesem Thema zu einem ständigen Konflikt zwischen den beiden Parteien.¹²⁸

Das dritte der oben genannten Themen, die Wehrerziehung, war ein Schulfach, bei dem die Schüler im Rahmen einer militaristischen Ausbildung unter anderem lernen sollten, mit Waffen umzugehen. Vor allem bei Christen führte der Plan, dieses Fach ab dem 1. September 1978 an den Schulen einzuführen, zu Protesten. Menschen, die Protest lieferten, mussten oft mit staatlichen Repressionen rechnen und in September wurde das Schulfach trotz aller Proteste eingeführt, wie geplant. Es gab sehr wenig Jugendliche, die nicht am Fach teilnahmen, was unter anderem auf gerichtete Gegenmaßnahmen vonseiten der Schulen zurückzuführen war.¹²⁹ Mit den Protesten gegen die Wehrerziehung sind die Kirchen also nicht sehr erfolgreich gewesen. Es würde sich später aber zeigen, dass diese und ähnliche Entwicklungen in den 70er Jahren nur der Anfang waren von einer großen staatlich-kirchlichen Auseinandersetzung bezüglich des Friedensthemas, die im letzten Jahrzehnt der DDR-Geschichte von großer Bedeutung wurde.

B. Die Friedensbewegung

Die Friedensbewegung der DDR spielte eine große Rolle in den 80er Jahren. In diesem Jahrzehnt fürchteten viele Menschen sich vor einem drohenden Atomkrieg zwischen West und Ost.¹³⁰ In der DDR war eine weitere Entwicklung, gegen die man protestierte, die weitgehende Militarisierung der Gesellschaft.¹³¹ Der Wehrunterricht (siehe Kapitel *Die Religionspolitik der 70er und 80er Jahre*) ist nur ein Beispiel von dieser Entwicklung: es gab noch mehr solcher Ereignisse, Beschlüsse usw. in der DDR-Gesellschaft. Wie weit diese

¹²³ Vgl. Mau, 1994, 66

¹²⁴ Vgl. Neubert, 1997, 257

¹²⁵ Vgl. Goeckel, 1996, 47

¹²⁶ Vgl. Neubert, 1997, 259

¹²⁷ Vgl. Goeckel, 1996, 53

¹²⁸ Vgl. Neubert, 1997, 259

¹²⁹ Vgl. Neubert, 1997, 304ff

¹³⁰ Vgl. Neubert, 1997, 366

¹³¹ Vgl. Neubert, 1997, 381

Militarisierung fortgeschritten war, wird deutlich, wenn man die von Rainer Eppelmann vorgeschlagenen Maßnahmen zu einer Entmilitarisierung der Gesellschaft betrachtet, zu denen unter anderem eine Aufhebung der sogenannten Verherrlichung des Soldatentums und eine Abschaffung von militärischen Demonstrationen bei Staatfeiern gehörten. Diese Maßnahmen kamen im sogenannten Berliner Appell zur Sprache. Es handelte sich hierbei um einen von Eppelmann an Erich Honecker geschriebenen Brief, der von der DDR-Regierung aber nicht beantwortet wurde.¹³²

Mit dem Wehrunterricht könnte man schließen, dass die Anfänge der beschriebenen Militarisierung und die Proteste dagegen in den 70er Jahren liegen, was zum Beispiel auch die Tätigkeiten der Bausoldaten zeigen. Die Bausoldaten waren Menschen, die nicht in der Armee der DDR kämpfen wollten und denen es stattdessen erlaubt war einen, wie es genannt wurde, zivilen Ersatzdienst zu leisten. Hierbei wurden sie von der SED für Bauprojekte usw. eingesetzt. Die Bausoldaten waren von großer Bedeutung für die Friedensbewegung in den 70er Jahren, zum Beispiel indem sie Friedensseminare organisierten.¹³³ Die Friedensbewegung würde aber erst in den 80er Jahren zu ihrer vollen Entfaltung kommen und in diesem Jahrzehnt wurde zum Beispiel der soziale Friedensdienst organisiert, der als eine dritte Alternative neben Armeedienst und Bausoldaten gemeint war. Ein solcher Dienst bestand aus verschiedenen Aktivitäten, mit denen zum Beispiel Kranken, Greisen usw. geholfen werden sollten. Aus verschiedenen Gründen wurde die Initiative von der SED entgegengewirkt, wobei es im Allgemeinen fast keine Unterstützung von der Kirchenleitung bekam. Trotz dieser Umstände verschwand die Initiative aber niemals völlig aus der DDR-Gesellschaft und wurde sie von großer Bedeutung für die Friedensbewegung als Ganzes.¹³⁴

Neben dem sozialen Friedensdienst gab es in den 80er Jahren viele andere Friedensinitiativen, zum Beispiel den sogenannten Berliner Appell, ein Dokument, das von Rainer Eppelmann und Robert Havemann Anfang 1982 veröffentlicht worden war und von wichtigen Vertretern der Friedensbewegung unterschrieben wurde. Im Dokument wird zum Beispiel für eine Entfernung der Atomwaffen in Europa plädiert und für den Abzug der ausländischen Truppen aus den beiden deutschen Staaten.¹³⁵ Ein anderes Beispiel für die Friedensinitiativen in den 80er Jahren ist die Kampagne Schwerter zu Pflugscharen, die von Harald Bretschneider initiiert wurde. Schwerter zu Pflugscharen ist eine pazifistische

¹³² Vgl. Neubert, 1997, 405

¹³³ Vgl. Neubert, 1997, 300ff

¹³⁴ Vgl. Neubert, 1997, 389ff

¹³⁵ Vgl. Neubert, 1997, 408

Metapher, die aus dem Alten Testament stammt¹³⁶ und Anfang der 80er Jahre gab es infolge der Initiative Bretschneiders viele Menschen, die das Symbol (konkret ein Schmied, der ein Schwert zu einem Pflugschar macht) auf ihrer Kleidung trugen. Die Initiatoren hatten eigentlich nicht damit gerechnet, dass das Symbol viele Gegenmaßnahmen vonseiten der SED zur Folge haben würde, unter anderem, weil eine Statue des Schmiedes gerade von der UdSSR der UNO geschenkt worden war. Zu Maßnahmen gegen die Schwerter-zu-Pflugscharen-Bewegung kam es aber schon, zum Beispiel zu Zwangsentfernungen. Es ist der SED, trotz einer Minderung, aber niemals gelungen, das Symbol komplett aus der Öffentlichkeit verschwinden zu lassen.¹³⁷

Die genannten Beispiele sind nur ein Teil aller Friedensinitiativen, die es in den 80er Jahren in der DDR gegeben hat. Es handelt sich, wenn von der Friedensbewegung die Rede ist, also nicht um eine einheitliche Bewegung, sondern um einen Sammelnamen für alle verschiedenen Initiativen und Gruppen. Die Gruppen waren sich auch nicht immer einig in Bezug auf bestimmte Themen. Die CFK (Christliche Friedenskonferenz) war zum Beispiel der Meinung, dass die Friedensbewegung sich in ihren Bestrebungen nicht zu sehr auf die Situation in der DDR fokussieren, sondern eher den Weltfrieden zum wichtigsten Thema machen sollte. Dieser Standpunkt besorgte der CFK aber ein schlechtes Verhältnis zum Rest der Friedensbewegung.¹³⁸ Trotz solcher Differenzen kam es im Laufe der Zeit aber schon zu einer stärkeren Organisation der Friedensbewegung, die anfänglich nur in Form einer Zahl voneinander ziemlich unabhängiger Gruppen existierte. Ein Beispiel von dieser Entwicklung sind die sogenannten Friedensseminare: Versammlungen in denen Vertreter der oppositionellen Friedensbewegung/der Gruppen seit 1983 jährlich zusammenkamen und über die wichtigsten aktuellen Themen Entscheidungen trafen.¹³⁹ Diese Versammlungen verstärkten die Unabhängigkeit der Gruppen von der Kirchenleitungen,¹⁴⁰ die von einem der Initiatoren, Hans-Jochen Tschiche, bewusst nicht in den Organisationsprozess mit einbezogen wurden, weil er ihrerseits vor allem Widerstand und wenig Assistenz erwartete.¹⁴¹

Diese Situation bei der Organisation der Friedensseminare macht auf ein Phänomen aufmerksam, das schon in Bezug auf die Initiative des sozialen Friedensdienstes zur Sprache kam, und zwar dass die kirchliche Basis nicht immer die völlige Unterstützung von der

¹³⁶ Vgl. Micha 4:3

¹³⁷ Vgl. Neubert, 1997, 398ff

¹³⁸ Vgl. Neubert, 1997, 574

¹³⁹ Vgl. z. B. Neubert, 1997, 655ff für die Versammlung im Jahr 1987

¹⁴⁰ Vgl. Neubert, 1997, 477 „Die unabhängige Friedensbewegung bekam ihre ersten landesweiten Strukturen“

¹⁴¹ Vgl. Neubert, 1997, 474

Kirchenleitung bekam bei ihren Friedensinitiativen. Eine ähnliche Situation gab es in Bezug auf den Berliner Appell, wobei Eppelmans Kirchenleitung sich letzten Endes explizit von dem Appell distanzierte. Bevor dies geschah war die SED aber zu einer, wie sie es nannte, Disziplinierung der Kirchenleitung übergegangen.¹⁴² Eine solche Formel lässt vermuten, dass die SED tatsächlich Mittel hatte, mit denen Druck auf die Kirchenleitung ausgeübt werden konnte. Auch die Aufforderungen der SED an der Kirche, den Weg des 6. März 1978 nicht zu verlassen (siehe Kapitel *Die Religionspolitik der 70er und 80er Jahre*), sind hierbei von Bedeutung. Höchstwahrscheinlich ist das Benehmen der Kirchenleitung, die also die Initiativen der Basis nicht immer völlig unterstützte, auf einen solchen staatlichen Druck zurückzuführen.

C. Die Erfahrungen von christlichen Bürgern

i. Die Erfahrungen von Marie-Luise Schroevers

Marie-Luise Schroevers war in den 80er Jahren eine pastorale Mitarbeiterin in ihrer christlichen Gemeinde im Dorf Morgenröthe-Rautenkranz. Im Rahmen dieses Amtes war sie oft die erste Person, die von Mitgliedern der Jungen Gemeinde in ihrem Dorf kontaktiert wurde, wenn sie im Jahre 1989 versuchten, in den Westen auszureisen. Sie war oft besser über solche Ausreisepläne informiert als die Eltern der Jugendlichen.¹⁴³ Ihre Verbundenheit mit der Friedensbewegung zeigte sich zu einem großen Teil in ihrer Unterstützung der Initiative Schwerter zu Pflugscharen (siehe Kapitel *Die Friedensbewegung*), was vor allem auf eine persönliche Bekanntschaft mit dem Initiator Harald Bretschneider zurückzuführen ist.¹⁴⁴ Sie ist immer sehr engagiert gewesen,¹⁴⁵ erkannte aber auch, dass dies Risiken mit sich brachte: sie wusste, dass sie bespitzelt wurde¹⁴⁶ und stand zum Beispiel auch oben an einer Liste von Menschen, die in einer für die SED bedrohlichen Situation zu einem Internierungslager gebracht werden sollten.¹⁴⁷ Trotzdem hat sie sich nicht einschüchtern lassen und hat sie niemals ihre Ruhe verloren.¹⁴⁸ Auch ist sie niemals inhaftiert worden.¹⁴⁹ 1989 ist sie, kurz vor dem Mauerfall, mit ihrem heutigen Ehemann in die Niederlande gegangen, wo sie immer noch lebt.¹⁵⁰ Wie in der Einleitung schon erwähnt, ist Marie-Luise

¹⁴² Vgl. Neubert, 1997, 410f

¹⁴³ Vgl. Anhang, 41

¹⁴⁴ Vgl. Anhang, 45

¹⁴⁵ Vgl. Anhang, 41 „ich habe mich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen.“

¹⁴⁶ Ibid.

¹⁴⁷ Vgl. Anhang, 44f

¹⁴⁸ Vgl. Anhang, 49 „Wir begrüßen erst noch mal den Dritten, der mithört.“

¹⁴⁹ Vgl. Anhang, 41

¹⁵⁰ Vgl. Anhang, 42

Schroevers die einzige Person, deren Erfahrungen nicht mittels Lektüre, sondern mittels eines Interviews gesammelt wurden. Der ausgeschriebene Inhalt des Interviews wird im Anhang wiedergegeben.

Die meisten Friedensaktivitäten, die Marie-Luise Schroevers unternommen hat, fanden auf der lokalen Ebene statt, also in ihrer Kirchengemeinde in Morgenröthe-Rautenkranz, wo sie zum Beispiel dafür sorgte, dass das Schwerter-zu-Pflugscharen-Symbol unter der Jugend Verbreitung fand.¹⁵¹ Für diese Initiative, die sie als den eigentlichen Anfang der Friedensbewegung betrachtet,¹⁵² hat sie sich also stark engagiert. Der Initiator von Schwerter zu Pflugscharen, Harald Bretschneider, wird von ihr sehr bewundert aufgrund seines Engagements für die Friedensbewegung. Hierbei könnte man zum Beispiel an die Schlaueit denken, mit der er Methoden zur Verbreitung des Symbols fand, die nach dem Gesetz der DDR nicht illegal waren.¹⁵³ Obwohl die Initiative für sie also sehr wichtig war, hat sie sich nicht nur mittels der Unterstützung von Schwerter zu Pflugscharen engagiert, sondern hat zum Beispiel auch an den Montagsdemonstrationen 1989 teilgenommen. Die manipulierten Wahlen vom selben Jahr waren für sie ein wichtiger Anreiz, sich auf diese Weise engagieren zu wollen.¹⁵⁴

Ihre Aktivitäten blieben aber nicht nur zur lokalen oder nationalen Ebene beschränkt. Im Jahre 1985 hat sie zum Beispiel in England an einer Begegnung zwischen Vertretern der Friedensbewegung aus aller Welt teilgenommen und drei Jahre später reiste sie mit einer kirchlichen Delegation in die USA, unter anderem um hier den Hauptsitz der UNO zu besuchen.¹⁵⁵ Während dieser zwei Reisen wurde sie stark mit der Tatsache konfrontiert, dass Regierungen sozialistischer Staaten oft versuchten, dem Rest der Welt gegenüber anders/besser zu erscheinen als sie tatsächlich waren. Sie hält es zum Beispiel für irre, dass gerade Nikita Chruschtschow in den 50er Jahren der UNO eine Schwerter-zu-Pflugscharen-Statue (die sie auch gesehen hat) schenkte.¹⁵⁶ Außerdem betrachtet sie die Erlaubnis, die sie von der DDR-Regierung bekam, ins Ausland zu reisen, als einen solchen zweifelhaften Zug: hätte sie ihre Kinder nicht in der DDR zurückgelassen, wäre dies ihr wahrscheinlich nicht erlaubt worden. Nach Marie-Luise Schroevers Meinung benutzte die SED viele solcher Möglichkeiten, ihren internationalen Status zu verbessern, wobei sie sowohl die Möglichkeit

¹⁵¹ Vgl. Anhang, 46

¹⁵² Vgl. Anhang, 52

¹⁵³ Vgl. Anhang, 46

¹⁵⁴ Vgl. Anhang, 41

¹⁵⁵ Vgl. Anhang, 45f

¹⁵⁶ Vgl. Anhang, 46

die sie 1985 und 1988 bekam, ins westliche Ausland zu reisen, als auch die Organisation des Lutherjubiläums 1983 als Beispiele dieses Strebens der SED betrachtet.¹⁵⁷

ii. Die Erfahrungen von Heino Falcke

Heino Falcke war ein kritischer Theologe, der als einer der Vordenker der Friedensbewegung betrachtet wurde.¹⁵⁸ Er hat oft Reden über verschiedene Themen gehalten, die manchmal auch Aufsehen erregten. Dies war zum Beispiel bei seiner 1972 in Dresden vor der Synode des Kirchenbundes gehaltenen Rede der Fall, die unter anderem als Plädoyer für gesellschaftliches Engagement durch Christen gemeint war, in der aber auch die Idee des sogenannten verbesserlichen [sic] Sozialismus geäußert wurde, was mit dem Aufruf an Christen verbunden war, in der sozialistischen Gesellschaft nach mehr Gerechtigkeit, Frieden usw. zu streben, gerade dann, wenn diese Gesellschaft von diesem Ideal entfernt zu sein schien.¹⁵⁹ Die SED versuchte, die Verbreitung des Textes zu verhindern, was gut gelang, aber die Veröffentlichung, vor allem in den Westmedien, konnte nicht völlig verhindert werden.¹⁶⁰ Die geäußerte Idee von einem verbesserlichen Sozialismus könnte auf Falckes Intention zurückgeführt werden, nicht nach dem Fall der DDR zu streben, sondern auf die „Fortexistenz der Gesellschaft [d.h. der DDR-Gesellschaft; OdB]“ hinauszuwollen.¹⁶¹ Wenn Falcke das Ende der DDR-Gesellschaft gewünscht hätte, würde er sich wahrscheinlich nicht für bessere gesellschaftliche Verhältnisse einsetzen. Für das genannte Streben nach besseren gesellschaftlichen Verhältnissen waren nach Falckes Meinung die oppositionellen Gruppen von großer Bedeutung. Er bezeichnete sich selbst als eine Zwischenperson, ein Grenzgänger, zwischen der Kirche und den Gruppen¹⁶² und verglich ihre Aufgabe mit der des Hofnarren im Mittelalter, dessen Aufgabe es war, die Herrscher auf aktuelle Probleme aufmerksam zu machen, wobei er den oppositionellen Gruppen eine ähnliche Funktion zurechnete.¹⁶³ Diese Analogie verwendet er auch in manchen seiner Reden.¹⁶⁴

Obwohl er die DDR-Gesellschaft verbessern wollte, war er nicht der Meinung, dass die Friedensbewegung sich nur auf landesinterne Probleme fokussieren, sondern auch der Weltproblematik Aufmerksamkeit schenken sollte. Für ihn waren zum Beispiel die

¹⁵⁷ Vgl. Anhang, 51

¹⁵⁸ Vgl. Neubert, 1997, 299

¹⁵⁹ Vgl. Falcke, 1986, 24

¹⁶⁰ Vgl. Neubert, 1997, 254f

¹⁶¹ Vgl. Neubert, 1997, 378f

¹⁶² Vgl. Neubert, 1997, 808

¹⁶³ Vgl. Neubert, 1997, 542

¹⁶⁴ Vgl. Falcke, 1986, 200 & 217

ungerechten Verhältnisse zwischen Nord und Süd, wie es auch genannt wurde, also zwischen Entwicklungsländern und Industrienationen, ein wichtiges Thema.¹⁶⁵ Es wurde schon gezeigt, dass die Frage, ob man eher auf nationale oder internationale Themen fokussieren sollte, innerhalb der Friedensbewegung eine Diskussion war, wobei Falcke also eine Zwischenposition vertrat und sich auch dafür einsetzte, dass auch die Meinung der CFK (siehe Kapitel *Die Friedensbewegung*) gehört wurde.¹⁶⁶ Falckes Erfahrungen in Bezug auf das Verhältnis zwischen SED und Friedensbewegung sind einem Buch entnommen worden, das er selber geschrieben hat. Dieses Buch, *Mit Gott Schritt halten*, enthält viele Reden Falckes, unter anderem die oben beschriebene Rede aus dem Jahre 1972 und einige Reden über die Friedenspolitik. Es wurde 1986 in Westberlin veröffentlicht.¹⁶⁷

In *Mit Gott Schritt halten* sind vier friedenspolitische Reden Falckes aufgenommen. In diesen Reden wird von Falcke oft Kritik geäußert an das sogenannte Abschreckungssystem. Im Rahmen dieses Systems versuchten sowohl sozialistische als auch kapitalistische Staaten, mittels Waffen, produziert im sogenannten Rüstungswettlauf, den politischen Gegner dermaßen abzuschrecken, dass es niemals zu einer direkten militärischen Konfrontation kommen würde.¹⁶⁸ Falcke äußert mehrmals seine Kritik an dieses System, was von den Kirchen in der DDR auch gemacht wurde.¹⁶⁹ Er spricht zum Beispiel von dem Ungeist dieses Systems, der seiner Meinung nach unter anderem dafür sorgte, dass Menschen immer mehr als Objekte statt als Personen betrachtet wurden. Auch ist er nicht einverstanden mit der Idee, es gäbe keine Alternative zum Abschreckungssystem, weil er diese im Konzept der sogenannten gemeinsamen Sicherheit gefunden haben will.¹⁷⁰ Dieses Konzept sei unter anderem mit der Idee verbunden „daß [sic] wir miteinander auskommen müssen, wenn wir nicht miteinander umkommen wollen.“¹⁷¹ und um dieses Ziel zu erreichen sei es wichtig, dass die Regierungen von ihren Bürgern manchmal ihre politische Vernunft, wie Falcke es nennt, erneut herbeigebracht bekommen.¹⁷² Dies ist mit der in seinen Reden erwähnten Aufgabe des Hofnarren¹⁷³ in Verbindung zu setzen.

¹⁶⁵ Vgl. z.B. Falcke, 1986, 198

¹⁶⁶ Vgl. Neubert, 1997, 789

¹⁶⁷ Vgl. Neubert, 1997, 254f

¹⁶⁸ Vgl. z.B. Falcke, 1986, 219 „Waffen als ein System der Friedenssicherung“

¹⁶⁹ Vgl. Falcke, 1986, 203

¹⁷⁰ Vgl. Falcke, 1986, 225ff

¹⁷¹ Vgl. Falcke, 1986, 207

¹⁷² Vgl. Falcke, 1986, 214f

¹⁷³ Vgl. z.B. Falcke, 1986, 200

Trotz seiner Absage an dem Abschreckungssystem vertritt Falcke nicht die Meinung, beide Parteien seien völlig gleich was ihre Beteiligung an das System betrifft: er spricht schon von einem Überlegenheitsstreben der USA und von friedenspolitischen Schritten der DDR-Regierung, wobei er aber keine Beispiele erwähnt, was er damit meint.¹⁷⁴ Will man herausfinden, was genau die friedenspolitischen Schritte waren, die er meinte, brauchte es mehr Forschung in Bezug auf den historischen Kontext dieser Rede, was aber im Rahmen dieser Arbeit nicht gemacht werden kann. In einer anderen Rede mahnt Falcke die SED-Funktionäre, die Friedensinitiativen der Jugend nicht zu unterdrücken, was er machte in einem Jahr, 1981, als gerade die Initiative des sozialen Friedensdienstes eine Debatte innerhalb der DDR auslöste (siehe Kapitel *Die Friedensbewegung*). Die Beteiligten an dieser Initiative mahnt er, trotz Entgegenwirken usw. vonseiten der Regierung nicht aufzugeben, sondern nach anderen Wegen zu suchen, sich gesellschaftlich zu engagieren.¹⁷⁵ Wie dieses Entgegenwirken genau ausgesehen hat, wird von ihm nicht beschrieben. Er bringt diese Maßnahmen nur zur Sprache mittels der eher neutralen Formulierung „Unsere Regierung hat inzwischen ablehnend darauf [auf die Initiative des sozialen Friedensdienstes; OdB] geantwortet,“¹⁷⁶ Trotzdem zeigt sich im Aufruf an die Beteiligten aber schon Falckes Unterstützung der oppositionellen Gruppen. Aufgrund dieser Beobachtungen könnte man sich fragen, inwieweit Falcke mit dem Handeln der DDR-Regierung in Bezug auf die Friedenspolitik einverstanden war, weil es also anscheinend sowohl Aktionen gab, die seine Unterstützung fanden, als auch Aktionen, die seine Ablehnung fanden, und weil er seine Ablehnung bestimmter Handlungen der Regierung nicht sehr explizit zur Sprache bringt. Auch dies kann aber im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter untersucht werden.

5. Schluss

Nach Erforschung der Erfahrungen von vier verschiedenen Personen, könnte man jedenfalls für die 50er Jahre schließen, dass die Personen, deren Erfahrungen untersucht wurden, negative Erfahrungen mit dem betreffenden Teilaspekt, der Jugendweihe, gemacht haben: Johannes Hamel betrachtet das Ritual als Kampfmittel gegen die Konfirmation¹⁷⁷ und Heinrich Grüber sieht in der Frage bezüglich der Vereinbarkeit von Jugendweihe und Konfirmation die Ursache einer Verschlimmerung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Er hat auch erfahren, dass die SED der Welt gegenüber oft nicht ihre wirklichen

¹⁷⁴ Vgl. Falcke, 1986, 221f

¹⁷⁵ Vgl. Falcke, 1986, 202ff

¹⁷⁶ Vgl. Falcke, 1986, 202

¹⁷⁷ Vgl. Hamel, 1960, 13

Absichten usw. in Bezug auf die Religionspolitik äußerte.¹⁷⁸ Solche Erfahrungen mit Verschleierung vonseiten der SED wurden von Marie-Luise Schroevers auch gemacht.¹⁷⁹ In Bezug auf die gemachte Behauptung, dass sowohl Heinrich Grüber als auch Johannes Hamel negative Erfahrungen mit der Jugendweihe gemacht hat, gibt es zumindest zwei Sachen worauf Acht gegeben werden muss, die die Relativität dieser Behauptung zeigen: erstens heißt diese Behauptung nicht, dass in Bezug auf dieses Ritual nur negative Erfahrungen gemacht wurden. Heinrich Grüber beschreibt zum Beispiel, wie er *Unser Deutschland* für eine gute Alternative zu *Weltall Erde Mensch* hielt.¹⁸⁰ Zweitens sind die Erfahrungen, die eine Person in Bezug auf einen Teilaspekt der Religionspolitik gemacht hat, nicht unbedingt repräsentativ für seine Erfahrungen mit der ganzen Politik.

Was die Erfahrungen mit der Religionspolitik in den 70er Jahren und den 80er Jahren betrifft, ist auffallend, dass die zwei Personen, deren Erfahrungen in Bezug auf das Verhältnis zwischen SED und Friedensbewegung untersucht wurden, diese Erfahrungen auf eine unterschiedliche Weise formulieren. Während Marie-Luise Schroevers ziemlich explizit ist in ihrer Kritik dem Regime gegenüber, zum Beispiel in Bezug auf die Tatsache, dass sie nur ins Ausland fahren durfte, weil sie ihre Kinder hinterließ,¹⁸¹ ist Heino Falcke etwas vorsichtiger mit seinen Formulierungen. Hierbei ist auch das Thema seiner Reden ist von Bedeutung: die Reden in seinem Buch, die von der Friedensbewegung handeln, haben alle nicht die Situation innerhalb der DDR als Hauptthema, sondern vor allem den internationalen Frieden und die Absage an das Abschreckungssystem. In Bezug hierauf betont er gerade die friedenspolitische Schritte der DDR-Regierung, im Gegensatz zum Handeln der US-Regierung.¹⁸² Die Situation in der DDR kommt in seinen Reden nur nebenbei zur Sprache, zum Beispiel wenn er über den Umgang der SED mit den Initiativen der Friedensgruppen spricht.¹⁸³ Höchstwahrscheinlich war Heino Falcke nicht einverstanden mit den staatlichen Maßnahmen gegen diese Initiativen, was auf seiner Verbundenheit mit den oppositionellen Gruppen (siehe Kapitel *Die Erfahrungen von Heino Falcke*) zurückzuführen ist. Das wirft die Frage auf, was seine Motive waren, seine Ablehnung der Maßnahmen nicht expliziter zu äußern.

¹⁷⁸ Vgl. Grüber, 1968, 379ff

¹⁷⁹ Vgl. Anhang, 51

¹⁸⁰ Vgl. Grüber, 1968, 380

¹⁸¹ Vgl. Anhang., 51

¹⁸² Vgl. Falcke, 1986, 221f

¹⁸³ Vgl. Falcke, 1986, 202ff

Eine mögliche Erklärung für diesen Unterschied ist die unterschiedliche Situation, in der das Interview gehalten wurde, beziehungsweise die Reden veröffentlicht wurden. Marie-Luise Schroevers redete mehr als 25 Jahre nach dem Fall der SED über ihre Erfahrungen in der DDR, während die Reden Falckes veröffentlicht wurden in einer Zeit, als die SED noch Einfluss hatte. Aus diesem Grund musste er mit möglichen Maßnahmen des MfS rechnen, wenn er in seinen Reden zu kritisch der DDR-Regierung gegenüber gewesen wäre. Für Marie-Luise Schroevers gab es diese Gefahr nicht mehr. Im Kapitel über die Erfahrungen von Johannes Hamel wurde bereits die Frage gestellt, ob vielleicht sein Aufenthalt im Gefängnis dazu beigetragen hat, dass er vorsichtiger wurde in seinen Äußerungen über die Religionspolitik der SED. Solche Betrachtungen machen aufmerksam auf einen möglichen Zusammenhang zwischen wirklich erfahrenen oder befürchteten Maßnahmen von SED und Staatssicherheit einerseits und einem vorsichtigeren Verhalten von Menschen in ihrer Kritik bezüglich der DDR-Regierung andererseits. Im Rahmen dieser Arbeit kann aber nicht weiter untersucht werden, ob und inwieweit es tatsächlich einen solchen Zusammenhang gegeben hat.

In Bezug auf die verwendete Methode hat es noch eine unerwartete Wendung gegeben: Die Erfahrungen von Marie-Luise Schroevers wurden, wie schon gesagt wurde, gesammelt mittels eines Interviews. Die Ausarbeitung von dem Inhalt dieses Interviews hat aber zu einigen Missverständnissen zwischen mir und Marie-Luise Schroevers: ich selber war der Meinung, dass die Wiedergabe des Interviews eine möglichst wortwörtliche Wiedergabe des Gesagten sein sollte, während Marie-Luise Schroevers die Meinung vertrat, die Wiedergabe eines Interviews sollte eher dem Sinn des Gesagten nach geschehen. Aus diesem Grund wurde von ihr die erste Wiedergabe des Interviews, in der eher wiedergegeben wurde, was wortwörtlich gesagt wurde, überarbeitet: Sprechfehler wie Niederlandismen wurden entfernt, Sätze wurden ergänzt mit zusätzlicher Information usw. Diese überarbeitete Version wurde letzten Endes für die vorliegende Arbeit verwendet und wird im Anhang wiedergegeben. Anders gesagt bekam die Wiedergabe des Interviews erst über einen Umweg eine Form, mit der beide Parteien zufrieden waren. Dieser Umweg hätte wahrscheinlich vermieden werden können, wenn ich vorher Marie-Luise Schroevers gefragt hätte, was ihrer Meinung nach die beste Form für die Wiedergabe von dem Inhalt des Interviews war.

Überhaupt sind in Bezug auf die für diese Arbeit verwendete Methode einige Kritikpunkte zu nennen. Die wichtigsten werden hier zur Sprache gebracht, weil solche Kritikpunkte hilfreich sein könnten für Menschen, die in Zukunft eventuell eine ähnliche Untersuchung machen

werden wie die vorliegende. Sie könnten von den Mängeln der in dieser Arbeit verwendeten Methode lernen worauf man bei einer solchen Arbeit Acht geben sollte und auf diese Weise ihre eigene Vorgehensweise verbessern. Was die konkreten Kritikpunkte betrifft, ist zum Beispiel auffallend, dass der Inhalt des Kapitels über die Friedensbewegung völlig auf Neuberts Buch basiert ist, während es für eine objektive Erforschung von historischen Ereignissen notwendig ist, mehrere Quellen zu verwenden. Was die Personen betrifft, von denen die Erfahrungen mit der Religionspolitik der SED untersucht wurden, wurde nicht gut begründet, warum gerade die Erfahrungen von diesen vier Personen und nicht von anderen Personen untersucht wurden. Hierbei lässt sich auch fragen, inwieweit diese Personen repräsentativ sind für die Menschen, die in ihrer Zeit lebten. Was die Entscheidung betrifft, die Erfahrungen von denselben Personen in zwei Jahrzehnten¹⁸⁴ statt in einem Jahrzehnt zu untersuchen, könnte man sich fragen, inwieweit dies nicht auf ein Jahrzehnt hätte beschränkt werden müssen, weil Jahrzehnte in Prinzip stark voneinander unterschieden sind, was auch in dem Kapitel über die Friedensbewegung klar wurde: zwar hat diese Bewegung ihre Anfänge in den 70er Jahren, aber erst in den 80er Jahren kam sie zu ihrer vollen Entfaltung. Aufgrund dieser Beobachtung hätte vielleicht eher nur auf die 80er Jahre fokussiert werden müssen.

Wenn man versucht, alle untersuchten Erfahrungen zu einer Synthese zu bringen, könnte man in Bezug auf die 50er Jahre schließen, dass mit der Jugendweihe schon negative Erfahrungen gemacht wurden, dass es aber notwendig bleibt, auf Nuancen zu achten, was auch für die Erfahrungen in den 70er Jahren und 80er Jahren gilt. In Bezug auf jene Periode kann man schließen, dass jedenfalls von Marie-Luise Schroevers negative Erfahrungen mit der Religionspolitik der SED gemacht wurden, was den untersuchten Teilaspekt betrifft. Was die Erfahrungen von Heino Falcke betrifft, kann mit weniger Sicherheit gesagt werden, welche Erfahrungen er mit der Religionspolitik der SED gemacht hat, weil er wie gesagt nur am Rande über seine Erfahrungen mit dieser Politik spricht. Es gibt aber schon die von ihm erwähnten friedenspolitischen Schritte der DDR-Regierung, was man als eine positive Erfahrung betrachten kann, genauso wie die erwähnte Vermutung, dass er mit den Maßnahmen der SED gegen die Friedensinitiativen nicht einverstanden war. Viel bleibt hier aber unsicher, wie überhaupt gezeigt wurde, zum Beispiel was das vermutete Verhältnis zwischen Strafandrohungen und ein vorsichtigeres Verhalten betrifft, dass in Bezug auf persönliche Erfahrungen von DDR-Bürgern es noch vieles gibt, das untersucht werden kann.

¹⁸⁴ Und zwar in den 70er Jahren und den 80er Jahren

6. Bibliographie

- Dekker, R. (2002). *Egodocuments and history: autobiographical writing in its social context since the Middle Ages*. Hilversum: Verloren.
- Falcke, H. (1986). *Mit Gott Schritt halten*. Berlin: Wichern-Verlag.
- Falcke, H. (1993). Die Kirche im Sozialismus. In: Heydemann, G. & Kettenacker, L. (Hrsg.), *Kirchen in der Diktatur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 259-270.
- Goeckel, R. (1996). Thesen zur Kontinuität und Wandel in der Kirchenpolitik der SED. In: C. Vollnhals (Hrsg.), *Die Kirchenpolitik von SED und Staatssicherheit – Eine Zwischenbilanz*. Berlin: Christoph Links Verlag, 29-58.
- Grüber, H. (1968). *Propst Heinrich Grüber: Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Hamel, J. (1960). *Christ in der DDR*. Berlin: Käthe Vogt Verlag.
- Heise, J. (1993). Kirchenpolitik von SED und Staat – Versuch einer Annäherung. In: Heydemann, G. & Kettenacker, L. (Hrsg.), *Kirchen in der Diktatur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 126-154.
- Hermann, F. (1967). *Der Kampf gegen Religion und Kirche in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*. Stuttgart: Quell-Verlag.
- Koch, H. (1963). *Neue Erde ohne Himmel*. Stuttgart: Quell-Verlag.
- Köhler, G. (1974). *Pontifex nicht Partisan*. Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk.
- Kramer, J. (2012). „Ja, das geloben wir!“ In: Kramer, J., Oswald, C. & Schluß, H. (Hrsg.), *Zeitsprung Sonderheft – Kirche in der DDR*. Berlin: AKD pädagogisch-theologisches Institut, S. 59-64.
- Mau, R. (1994). *Eingebunden in den Realsozialismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Müller, A., Harfst, K., Oswald, C. & Kramer, J. (2012). Kirchen in der DDR – Materialien und Anregungen. In: Kramer, J., Oswald, C. & Schluß, H. (Hrsg.), *Zeitsprung Sonderheft – Kirche in der DDR*. Berlin: AKD pädagogisch-theologisches Institut, S. 65-70.
- Neubert, E. (2008). *Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989*. Berlin: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Pietzsch, H. (2012). Die Evangelische ‚Kirche im Sozialismus‘ – Christliche Botschaft versus ideologische Gleichschaltung?. In: Kramer, J., Oswald, C. &

Schluß, H. (Hrsg.), *Zeitsprung Sonderheft – Kirche in der DDR*. Berlin: AKD pädagogisch-theologisches Institut, S. 1-3.

- Schlosser, H. (1970). *Marxismus und Religion*. Meisenheim am Glan: Verlag Anton Hain.
- Te Velde, H. (2002). Egodocumenten en politieke cultuur. In: Aerts, R., De Jong, J. & Te Velde, H. (Hrsg.), *Het persoonlijke is politiek: Egodocumenten en politieke cultuur*. Hilversum: Verloren, S. 9-31.
- Vogel, V. (2015). *Abgestorben? Religionsrecht in der DDR und der Volksrepublik Polen*. Tübingen: Mohr Siebeck.

7. Anhang

A. Das Interview mit Marie-Luise Schroevers

Am 7. April 2017 fand im Dorf Middenbeemster in den Niederlanden ein Interview zwischen Marie-Luise Schroevers und Oscar de Bont statt. Der Inhalt dieses Interviews wird im vorliegenden Dokument wiedergegeben, wobei es sich, wie im Schlusskapitel schon angedeutet wurde, nicht um eine komplett wortwörtliche Wiedergabe des Gesagten handelt, sondern um eine Überarbeitung. Diese Überarbeitung betraf vor allem die Antworten von Marie-Luise Schroevers, aber auch dasjenige, was von mir gesagt wurde, ist nicht wortwörtlich wiedergegeben: einführende Redemittel bei den Fragen, wie „die nächste Frage lautet“ usw., sind zum Beispiel im Dokument weggelassen, weil solche Redemittel für den weiteren Inhalt des Gesprächs irrelevant sind und Zwischenbemerkungen meinerseits sind nur wiedergegeben worden wenn sie für das Verständnis der Antwort wichtig sind, wobei Bemerkungen wie „OK“ weggelassen wurden.

Das Interview wurde einem Handy aufgenommen, wobei die akustische Qualität nicht immer sehr gut war. Aus diesem Grund waren Teile des Interviews nicht gut hörbar. Wenn dies ein einziges Wort betraf, wurde dies mittels eines Sternchens (*) gezeigt und mittels zwei Sternchen (**) wenn es sich um mehrere Wörter handelte. Zusätzliche Bemerkungen vonseiten des Verfassers, um das Textverständnis zu verbessern, wurden zwischen eckigen Klammern ([...]) geschrieben. Manchmal kam es auch vor, dass ein neuer Satz angefangen wurde, während der vorige Satz noch nicht zu Ende war. In einem solchen Fall wurden drei Punkte (...) geschrieben, dort, wo der erste, nicht zu Ende gebrachte Satz, aufhörte und wenn der Inhalt eines Satzes in der Tonaufnahme nicht gut hörbar war, wobei es aber schon eine Vermutung bestand, was gesagt wurde, wurde dies mit (unsicher) angedeutet.

Frage: Sind Sie in der DDR aufgewachsen?

Marie-Luise Schroevers: Ja, ich bin da aufgewachsen. 1953 geboren.

Frage: Sie sind als Christin erzogen worden. Wie normal war das damals in der DDR?

Marie-Luise Schroevers: Meine Eltern waren Christen. Das waren mehr oder weniger Feiertagschristen, würde ich das mal schnell undifferenziert sagen. Sie haben uns schon angehalten, um in die Christenlehre zu gehen und auch Konfirmation mitzumachen, also

schon christliche Erziehung, aber es war nicht so, dass wir jeden Sonntag in die Kirche gegangen sind. Ziemlich schnell, ich denke, dass ich ungefähr 9 Jahre alt war, habe ich und meine 2 jüngeren Schwestern in einer Kurrende mitgesungen. Das war ein kirchlicher Kinderchor, eine Kinderkantorei. Der wurde von einem sehr beflogenen Kantor geleitet, der auch mein ganzes christliches Leben beeinflusst hat. Wir sangen ganz regelmäßig in die Kirche am Sonntagmorgen. Meine Eltern haben dann schon ab und zu gefragt, ob wir nicht auch mal zusammen frühstücken könnten. Die gingen nicht mit; ich ging nur mit meinen Schwestern. Unsere Zwickauer Zeit war intensiv geprägt von dem Kontakt zur Paulusgemeinde. Dort wurde der Grundstein für unser christliches Leben, auch das meiner beiden Schwestern, gelegt. Ebenso unsere tiefe Verbundenheit mit Musik und besonders dem Chorgesang. Meine jüngste Schwester ist selbst Kirchmusikerin geworden.

Oscar de Bont: Also damals ist ihr Glaube sehr stark gewachsen?

Marie-Luise Schroevers: Ja, aber das hatte am Beginn also mit einer Person zu tun, die als Vorbild das so gelebt hat. Das hat mich einfach fasziniert und es ist auch immer so geblieben.

Frage: Zu welcher christlichen Glaubensgemeinschaft (also lutherisch, reformiert usw.) gehören Sie?

Marie-Luise Schroevers: Evangelisch-lutherisch. Also eine protestantische Kirche. Da bin ich aufgewachsen und bin ich getauft. Da bin ich konfirmiert und getraut. Aber ich fühle mich mehr und mehr ökumenisch.

Oscar de Bont: Und evangelisch-lutherisch, ist das eher freisinnig oder eher strikt, oder irgendwo in der Mitte?

Marie-Luise Schroevers: In Deutschland ähnelt die evangelisch-lutherische Kirche, in der ich aufgewachsen bin, das war hauptsächlich in Sachsen, eher der katholische Kirche hier, würde ich mal salopp sagen. Mit mehr Symbolen, mehr Mystik usw., aber das stimmt natürlich nicht. Es ist schon eine protestantische Kirche. Aber hier in Holland, verglichen mit dem Calvinismus, würde man also schon sagen, dass die evangelisch-lutherische Kirche mehr ein Hang zum Katholizismus hat, obwohl das natürlich nicht so stimmt. Trotzdem fühlt es sich oft so an. Die symbolischen Dinge spielten bei uns mehr eine Rolle als hier in den

Niederlanden. Blumen. Wir haben bei der evangelisch-lutherischen Kirche ein Kreuz, auch mit Korpus. Also das sind Dinge, die mir in der calvinistischen Kirche am Anfang hier sehr fehlten. Die Bibel, weiter nichts... Jetzt, 25 Jahre weiter, erlebe ich es anders.

Oscar de Bont: Und die Kirche dieses Dorfes, die ist also eher calvinistisch?

Marie-Luise Schroevers: Ja und nein, freisinnig protestantisch, mit grossem Hang zur Ökumene und Offenheit. Hier kommen auch viele Katholiken in den Gottesdienst, obwohl es eine protestantische Gemeinde ist. Die katholischen Gebräuche, die handhabt mein Mann nicht so¹⁸⁵. Manchmal bei einer Beerdigung, wenn es nötig ist, wenn Menschen das wollen, spricht er auch, wie heißt das, Maria...?

Oscar de Bont: Seid begrüßt Maria.

Marie-Luise Schroevers: Ja, das macht mein Mann schon, wenn es gewünscht wird, aber ansonsten im Gottesdienst ist es eher ein protestantisch-ökumenischer Gottesdienst hier.

Frage: Haben Sie an der Jugendweihe teilgenommen?

Marie-Luise Schroevers: Ja, eigentlich im Nachhinein leider. Es war so, als ich eingeschult wurde 1960, habe mich meine Eltern nicht in die Pioniere gelassen. Sie haben das verboten. Das zeichnet meine Eltern schon aus, dass sie uns im christlichen Sinne erzogen haben. Nach drei Jahren habe ich meine Eltern echt gebettelt, auch zu den Pionieren gehen zu dürfen, weil ich mich benachteiligt fühlte und weil ich kein Außenseiter sein wollte. Dann bin ich in der dritten Klasse (in Deutschland gibt es ein anderes System) doch noch Jungpionier geworden, bin auch später der FDJ beigetreten und habe auch in der achten Klasse an der Jugendweihe mit meinen Freundinnen teilgenommen. Da bekam ich auch dieses besondere Buch *Weltall, Erde, Mensch*. Aber das habe ich dann irgendwann später schnell weg getan. Ich war auch im Gruppenrat, oder wie sich das nannte.... Ich habe schon versucht, alles mitzumachen, aber war auf der anderen Seite auch Christ und das wussten sie auch von mir. Dann wurde ich ein Jahr später konfirmiert. Es war in der DDR so, dass man in der achten Klasse Jugendweihe machte und dann in der neunten Klasse Konfirmation. Normalerweise war die Konfirmation in der 8. Klasse, mit 14 Jahren. Aber diejenigen, die Menschen, die an der Jugendweihe teilnahmen, durften nicht im selben Jahr Konfirmation machen. Es musste ein Jahr

¹⁸⁵ Herr Schroevers ist evangelischer Pfarrer.

dazwischen liegen. Das wurde also richtig gefordert von der Kirche. Ich habe das aber für mich nicht als Hindernis gesehen. Ich war weiterhin Christ und ich hatte auch die Überzeugung ‚ich will auch was mit dem Sozialismus‘. Für mich war das keine unüberwindliche Kluft. Ich war damals auch voll davon überzeugt, dass das so richtig und gut für mich war.

Oscar de Bont: Sie hielten es [den Sozialismus] tatsächlich für ein gutes System, als Sie zwölf Jahre alt waren?

Marie-Luise Schroevers: Noch länger, denke ich. Natürlich spürte ich die Diskrepanz in meinem Schülerdasein. Ein Beispiel war das Fernsehen. Wir durften natürlich kein Westfernsehen angucken. Ehrlich wollten wir auch sein. Dazu hatten uns unsere Eltern auch angehalten. Ich war naiv ehrlich, eine ehrliche Haut. Ich habe also dann, wenn der Lehrer gefragt hat „Guckt ihr Westfernsehen?“, und wir sahen natürlich zu Hause Westfernsehen, dann meldete sich natürlich auch niemand. Nur ich. Und dann sagte ich noch: „Bei den Nachrichten drehe ich wieder rum.“, also total blöd. Ich bin halt dann immer sehr ehrlich gewesen, nicht immer gut, diese Ehrlichkeit. Einer der Lehrer ist dann zu meinem Vater gegangen und hat gesagt: „Sie müssen aufpassen, dass ihre Tochter nicht zu viel erzählt.“. Also, es gab solche und solche, auch bei den Lehrern. Es ist nicht so, dass die alle aus hundert Prozent Überzeugung in der SED gewesen sind. Es gab auch viele Mitläufer.

Meine Schwester, die ist ein Jahr jünger, die hat keine Jugendweihe gemacht, sie wollte das nicht. Sie ist mit mir zusammen konfirmiert. Sie war in der achten und ich war in der neunten.

Oscar de Bont: Was waren dann die Gründe ihrer Schwester, es nicht zu machen?

Marie-Luise Schroevers: Sie fühlte das als Verrat an ihren Glauben. Und dann merkt man also schon, dass auch innerhalb einer Familie die Auffassungen manchmal anders sind. Sie sagte: „Das mache ich nicht.“ Und ihr Klassenlehrer hat noch probiert umzustimmen: „Mache es doch aus Liebe zu mir, die Jugendweihe, denn ich kriege Probleme, wenn einer in der Klasse ist, der keine Jugendweihe macht.“. Sie mussten immer hundert Prozent bringen. Hundert Prozent mussten Jungpioniere sein, hundert Prozent FDJ, hundert Prozent Jugendweihe und dann, hundert Prozent SED und hundert Prozent Wahlen-SED. Das war das Ziel. Aber meine Schwester wollte es nicht, also die hat sich da gut durchgesetzt. Später habe

ich meine Kinder, ich habe drei Kinder geboren, auch nicht in die junge Pioniere geschickt. Ich verbot es ihnen, so wie meine Eltern es mir viele Jahre davor schon verboten hatten. 1989 sind wir in die Niederlande gegangen, also später spielte es auch keine Rolle mehr.

Frage: Wie entscheidend war Ihr Glaube bei der Berufswahl und was haben Sie für Beruf gemacht in der DDR?

Marie-Luise Schroevers: Das war auch noch schön kompliziert, muss ich sagen. Ich war auch nicht jemand, der sofort wusste, was er studieren wollte. Mein Vater war Arzt. Das wollte ich unbedingt nicht werden. Das war also nicht mein Ding. Ich habe letzten Endes, und das ist natürlich auch sehr eigenartig Pädagogik studiert in der sozialistischen DDR, mit den Fächern Deutsch, Englisch, also

Oscar de Bont: Englisch?

Marie-Luise Schroevers: Ja.

Oscar de Bont: Interessant. In der DDR war Englisch dabei? Ich hätte mir gedacht Russisch.

Marie-Luise Schroevers: Der war auch. Auch Deutsch und Englisch. Der Nachteil war halt, dass wir nie ins Ausland gegangen sind, wo wir Englisch sprechen konnten, also mein Englisch war nicht unbedingt sehr gut. Letzten Endes hat es mich auch nicht so interessiert, merkte ich dann. Das Germanistikstudium fand ich viel schöner. Ich habe in dieser Zeit an der Humboldt-Universität in Berlin studiert. Also sozialistische Pädagogik und Psychologie und alles abgeschlossen 1976 und bin Lehrerin geworden an einer Oberschule für Körperkultur und Sport in Halle an der Saale. Das war also ein ziemlich gesuchter Job, weil die meisten erstmal drei Jahre irgendwo hingeschickt wurden, wo sie die ersten drei Jahre bleiben mussten. Meistens war das ein Dorf ganz weit weg, wo niemand freiwillig hin wollte. Mein Mann wohnte in Halle. Ich habe auch Ende des Studiums schon geheiratet und habe Ende des Studiums auch meine erste Tochter geboren. Und dann hatte ich das Glück, auch noch in Halle an die Schule zu kommen. Dabei muss ich aber sagen, dass ich niemals an dieser Schule unterrichtet habe. Die grosse Zeit des Zweifelns begann. Eigentlich wollte ich auch liebend gern meine Kinder, das 2. war unterwegs, selbst erziehen. Keine sozialistische Kinderkrippen und Massenerziehung. Jede Frau ging arbeiten. Das war zu meiner Zeit normal. Jede hatte die Möglichkeit, die Kinder in Tages-, selbst Wochenstätten zu geben. Die

sozialistische Frau wirkte in Schichten. Das war mir und meinem Mann der absolute Horror. Sozialistische Schule konnte ich mir plötzlich nicht mehr vorstellen. Ich konnte nicht mehr hundert Prozent dahinter stehen, habe ich dann bemerkt. Also das entwickelte sich schon in meiner Studienzeit. Ich habe in der Studienzeit auch christlich geheiratet in der Kirche, wir hatten auch wahnsinnig viel Diskussionen mit unserem Vorsitzenden von der Studentenvereinigung der FDJ, der also sehr rot war. Wir hatten üble Veranstaltungen, die uns merken liessen, dass diejenigen die mit Kirche liebäugelten und öffentlich Zweifel am System äusserten als „renetente Schweine“ bezeichnet wurden. So ging das dann. Es waren also ziemlich heftige Diskussionen, die wir da geführt haben. Ich merkte also schon am Ende des Studiums ‚ich möchte nicht in einer sozialistischen Schule arbeiten‘.

Ich habe also aufgehört mit arbeiten, habe dann drei Kinder gekriegt. Habe in meiner Freizeit, die ich natürlich nicht hatte mit drei Kindern, haha(und mein Mann arbeitete ‚fulltime‘) ganz viele Dinge gemacht, wo ich sonst nicht dazukommen wäre. Ich habe auch Englisch gelehrt an der Volkshochschule. Alles freiberufliche Dinge. Gemeinsam mit unseren Freunden passten wir gegenseitig auf unsere Kinder auf. Das war unüblich. Jede Frau arbeitete im Sozialismus, wie schon eher gesagt. Also ich war ein bisschen Außenseiter mit ein paar Freundinnen. Die finden sich natürlich untereinander. Die wenigen, die am Morgen mit den Kindern im Park spazieren gingen oder im Sandkasten spielten, waren an einer Hand zu zählen. Und wir haben uns auch in der Kirche engagiert. Unsere Kinder sind getauft in Halle/ Saale, haben uns Gesprächskreisen angeschlossen. Das war alles in den Siebzigern. Ende Siebziger, Anfang Achtziger Jahre. Kinder gingen in christliche Kindergärten, den hatten wir auch. Ist alles auch in der DDR möglich gewesen!

Oscar de Bont: Also, wenn ich es gut verstanden habe: Sie fanden schnell heraus, dass Sie nicht in den [sic] sozialistischen Schulsystem passten und deshalb haben sie viele verschiedene Sachen, hier etwas, dort etwas...

Marie-Luise Schroevers: Und erstmals aufgehört mit arbeiten. Der Beweggrund, nicht in den Arbeitsprozess zu wollen, weil eigentlich jede Frau arbeiten sollte, damit die Kinder schon von früh auf an in Kinderkrippen und in Kindergärten, sagen wir mal, sozialistisch angehaucht werden sollten, also zu einer allgemeinen sozialistischen Persönlichkeit heranwachsen sollte. Das fing also schon in Kinderkrippen an in der DDR und das wollten wir, mein Mann und ich, auf alle Fälle nicht. Deswegen habe ich also sehr schnell den

Entschluss gefasst, um akut meine Lehrertätigkeit zu beenden (auch ohne mögliche Freistellung wegen Kindererziehung). Bis 1980.

Oscar de Bont: Und dann fingen Sie wieder an zu arbeiten, oder...

Marie-Luise Schroevers: Nee, dann wurde mein Mann krank und er wurde auch invalidisiert, hatte Leukämie. Irgendwann war es dann soweit, dass ich eigentlich auch arbeiten musste, um Geld zu verdienen. Und dann hatte ein befreundete Pfarrer zu mir gesagt: „Das Einzige, was du machen kannst, du musst Theologie studieren und musst sehen, dass du in der Kirchengemeinde irgendwo Arbeit findest.“. Und das habe ich auch gemacht, ich habe dann an der Hochschule in Potsdam Theologie studiert. Also ein Hochschulstudium, kein universitäres Studium. Ich hatte kein Griechisch, kein Lateinisch, bin also auch kein Pfarrer geworden, sondern Gemeindepädagogin. Das habe ich dann in Potsdam abgeschlossen. Es war ein Fernstudium. 1982 begann ich in einer Kirchengemeinde in Morgenröthe-Rautenkrantz, in einem kleinen Dorf im Vogtland. Mein Mann wollte auch nicht in der Stadt bleiben als kranker Mann. Wir sind also umgezogen. Ich habe als Gemeindehelferin, als Gemeindepädagogin gearbeitet. Die Landeskirche Sachsen hat mir sehr geholfen, dass ich diese Stelle gefunden habe. Also es war eine ganz kleine Stelle mit ganz wenig Geld, aber immerhin war ich angestellt.

Frage: Wie war es damals für Sie in Ihrer Gemeinde Christentum aktiv zu halten? Wie hielten Sie den Mut hoch?

Das fand ich eigentlich nicht schlimm und nicht schwierig. Wie gesagt, hatte ich seit 1982, nachdem ich da aus Halle weggegangen bin, gab es genug Freunde, auch einen Pfarrer, der hat mich damals sehr unterstützte, auch im Krankendasein meines Mannes (wir sind immer noch befreundet). Das hat mir das alles sehr geholfen, die Dorfgemeinschaft, Freunde und Gleichgesinnte und die Kirchengemeinde, wo ich dann gearbeitet habe. Der Geburtsort des ersten sozialistischen Kosmonauten, den ersten Kosmonauten der DDR. Sigmund Jähn. Ein ziemlich berühmtes Dorf damals. Sigmunds Kinder kamen selbst heimlich mit in den nächtlichen Weihnachtsgottesdienst. Mein Mann ist da 1985 auch begraben letzten Endes.

Ich habe mich da sehr stark gemacht, dass meine Kinder, wie gesagt, nicht in die Pioniere gingen und als Pädagogin wusste ich genau, was sie erlauben und was wir machen durften und was nicht. Es war also nicht offiziell erlaubt, Kinder zu diskriminieren, weil sie nicht bei

den Pionieren waren. Also gesetzmäßig gab es das nicht. Also ich habe mich auch gewehrt. Und ich habe mich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen. Ich habe mit rechten Rücken da gestanden und konnte mit denen Auge in Auge diskutieren. Und ich habe offiziell keine Nachteile erfahren, obwohl ich wusste, dass ich bespitzelt werde, Telefon abgezapft, Staatssicherheit. Und das war nicht alles. Ich habe später meine Akte von der Staatssicherheit angefragt und kopiert. Ich war niemals ängstlich. Ich bin natürlich auch ein kleines Licht. Ich habe nicht im Gefängnis gesessen, ich habe auch keine großen politischen Reden gehalten, aber ich habe in meiner Kirchengemeinde schon dafür gekämpft für mehr Freiheit in unserem Land. Wir haben zum Beispiel als kleines Zeichen vor den Montagsdemonstrationen, davon hast du sicherlich gehört... wir haben immer Kerzen ans Fenster gestellt Montagsabend als Zeichen : wir sind diejenigen, die nicht einverstanden sind mit dem System, vor allem nach dem Mai '89, nach diesen Wahlen in Mai '89, natürlich, die so manipuliert wurden. Das waren die Wahlen, wo so viele Menschen gegen das System gestimmt haben und trotzdem kamen da 99,9% raus. Also es war uns klar, dass die Wahlen manipuliert wurden und von dem Moment ab ging es bergab, in Mai '89. Und an die Demonstrationen haben wir auch jeden Montag teilgenommen ab dem Sommer. Sehr viele meiner jungen Gemeinde sind über Ungarn, Bulgarien, Rumänien geflüchtet. Das waren sehr schwere Zeiten, weil ich das von manchen wusste, was sie vorhatten, durfte es aber den Eltern nicht sagen, um sie nicht zu gefährden. Und wenn sie dann drüben waren, haben sie bei mir angerufen, dass sie nun sicher im Westen sind. Wir im Pfarrhaus sind einige der wenigen gewesen, die ein Telefon hatten.

Das waren schon harte Zeiten, auch emotional sehr harte Zeiten für uns, aber aus seelsorgerlicher Pflicht konnten wir auch nicht die Eltern informieren. Es war nicht einfach. Das ist also '89, aber in dieser Zeit bis '89, wie gesagt, habe ich auch in dieser Kirchengemeinde gelebt und gearbeitet und mich da auch sehr eingebracht. Wir hatten eine große junge Gemeinde, hatten viele Christenlehrekinder, obwohl es eine ganz kleine Gemeinde war. Die Gemeinde stand bekannt als rot. Da ist wenig ‚Kirche‘ gewesen. Wir haben zusammen es in sieben, acht Jahren ziemlich aufblühen lassen. Das war auch ein Dorn im Auge von unserem SED-Vorsitzenden im Dorf und vom Bürgermeister. Ich wurde auch geregelt eingeladen zum Gespräch usw. Nachdem ich Einsicht in meine Stasiakte nehmen konnte, konnte wir lesen, dass elf Mitarbeiter auf mich angesetzt waren, die mich bespitzelt haben. Gott sei Dank war keiner aus der Jungen Gemeinde, keiner aus dem Kirchenvorstand und keiner aus der Familie oder Freunden dabei! Das ist schon mal wichtig.

Oscar de Bont: Denn ich habe ja auch oft gehört, dass man in der DDR manchmal selbst seine eigene [sic] Familie nicht trauen konnte.

Marie-Luise Schroevers: Ja, meine Schwester hat eine Freundin, bei ihr war es der eigene Mann, der sie über fünf/sechs Jahre bespitzelt hat. Danach, als sie das herausgekriegt hat nach der Wende ist sie in die Psychiatrie gekommen. Ist richtig krank geworden. Logisch auch. Das muss ich noch mal vorstellen, der eigene Mann!

1985 starb mein Mann dann. Ich bin dann durch meinen Bischof in Dresden und den Landesjugendpfarrer, da komm ich noch mal drauf zurück, der war ziemlich wichtig in der DDR-Geschichte, nach London geschickt, zu einem (wir dachten, dass es ein Kongress war) Peacecamp/Friedenslager, Teilnehmer aus ganz Europa. Das waren ungefähr fünfzehn Leute. Polen, Ungarn, Iren, Schotten, Spanier. Es war eine richtige Friedensgruppe. Wir haben da Straßentheater gemacht, workshops organisiert, bei den Quäkern an ihren Friedensveranstaltungen teilgenommen und gemeinsame Gottesdienste veranstaltet und auch in der Kirche übernachtet. Mein Bischof hat gesagt „Du hast ja so viele Jahre mit dem kranken Mann gearbeitet. Du musst jetzt mal raus.“. Und in der Kirche darf man eigentlich auch nicht raus, aber weil ich drei Kinder hatte, haben sie gesagt „Die kommt schon zurück, also die können wir ruhig mal gehen lassen.“. Und in der Zeit habe ich meinen jetzigen Mann kennengelernt. Auf jedem Fall ist er dann auch geregelt bei mir auf Besuch gewesen später, nach einem Jahr. Ich habe ihn ein Jahr nicht gesehen, er kam dann in die DDR. Und letzten Endes haben wir dann 1989 im Januar einen Ausreiseantrag gestellt. Dieser ist im September 1989 bewilligt. Am sechsten [November] haben wir geheiratet und am neunten fiel die Mauer. Verrückt nicht? Und dann war natürlich meine Arbeit bei der Kirche auch beendet. Ich konnte mich lange nicht entschließen, um so einen Ausreiseantrag zu stellen, weil mir auch meine Kirchengemeinde sehr wichtig war und gerade in solchen turbulenten politischen Zeiten ist es auch nicht gut, dass man die Kirchengemeinde alleine lässt.

Oscar de Bont: Haben Sie gut Abschied nehmen können von Ihrer Gemeinde?

Marie-Luise Schroevers: Ja, vor allem auch noch mit einem großen Hochzeitsfest am 4. November. Ich hatte meinen Trabant verkauft und dann hat es im ganzen Dorf ein Hochzeitsfest gegeben mit meinem Mann. Mein Mann kam später. Denn ihn hatten sie an der Grenze festgehalten.

Frage: Was waren, Ihrer Meinung nach, die wichtigsten Ereignisse in Bezug auf die Religionspolitik der SED zu dieser Zeit?

Marie-Luise Schroevers: Das weißt du besser als ich, weil du dich damit sehr stark beschäftigt hast (unsicher). [packt ein paar Bücher] Das sind natürlich Ereignisse mit Honecker, damals in den 70er Jahren: die friedliche Bewegung, die Koexistenz...

Oscar de Bont: Kirche im Sozialismus.

Marie-Luise Schroevers: Ja, das kam dann auch und hat uns auch ziemlich fasziniert, bestimmte Sachen. In den sechziger Jahren bin ich in die Christenlehre gegangen. Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger war die Situation noch ziemlich kritisch. Da wurde es gar nicht gerne gesehen, dass du in die Christenlehre gingst und in die Kirche, aber trotzdem, die Kirchen lebten. Besucht, oftmals auch mit alten Leuten, natürlich, aber trotzdem hat sie niemals aufgehört zu leben in der DDR. Und dass so eine Mauer fällt ist natürlich auch sehr der Arbeit der Kirchen zu verdanken. Das heißt, sie haben probiert die Kirchen klein zu kriegen, aber es ist niemals gelungen. Das hat natürlich auch mit bestimmten Ereignissen zu tun und ich denke, dass dann auch Honecker angefangen hat, die Kirche im Sozialismus wieder zu akzeptieren. Es ging auch nicht anders. Das Schlimme war in Leipzig, als sie damals die Kirche gesprengt haben (war das 1969). Das war die Studentenkirche in Leipzig, mein erster Mann war da Student in Leipzig und es war ein richtiges Drama, das war richtig schlimm für die Studentenbewegung. Diese ganzen Kirchen dicht zu machen, abzureissen oder Schwimmbäder reinzubauen.

Oscar de Bont: Hat die Regierung, oder die Kirche den Spruch ‚Kirche im Sozialismus‘ geäußert?

Marie-Luise Schroevers: Das Osten selbst ist eine geschlossene Gesellschaft mit dem Sozialismus. Kirche war für die meisten eine total andere Welt. Und wer sie entdeckte während der Montagsdemonstrationen, wo sich alle in den Kirchen trafen, haben vielleicht nicht Gott gefunden, aber waren von der Schönheit fasziniert in einer total vergessenen und verratenen Welt. Schon sehr beeindruckt, wie er das geschrieben hat: [Zitat aus einem Buch] „Die Stellung der Kirchen in den kommunistischen Staaten war durch einen elementaren Zwiespalt gekennzeichnet. Institutionen am Rand der atheistischen Gesellschaft.“ Sie waren aber allemal zentral, die Gotteshäuser. In Dörfern und in Städten. Die konnten sie nicht

wegdiskutieren. Die standen da und die Menschen, die in die Kirchen gingen, die waren ziemlich engagiert. Wenn du in der Kirche warst, dann hattest du dich auch engagiert. [erneut ein Zitat aus einem Buch] „Lange vor den Mahnwachen an den Türen und den stürmischen Protestveranstaltungen in den überfüllten Schiffen der Kirchen, war jedermann klar, dass hier die Allmacht des Staates endete.“. Das heißt, die Gebäude waren offensichtlich. Sich zurückzuziehen in die Kirchen, das war ein Stück Niemandsland, wo also der Staat nicht kommen konnte. Der Staat konnte sich nicht da reinversetzen, denn es war ein Freiraum, wo auch die Studenten natürlich sich bewegt haben. Ich in meiner kleinen Kirchengemeinde hatte zum Beispiel auch Schriftsteller oder Künstler dort, die irgendwoher kamen und die konnten dann in unserer Kirche einen Platz finden, eine ganz gute Sache. [erneut ein Zitat aus einem Buch], „Das Wahrheitsmonopol der Partei endete im Zeichen des Gekreuzigten. Hier allein gab es ein Anderssein, ein Schutzraum, vor allem aber eine andere Wahrheit.“. Also wir glaubten auch, dass wir die Wahrheit hatten und nicht der Sozialismus, die dann doch mit Ellenbogen ihre ganzen sozialistischen Ideale, die nach dem Krieg wirklich da waren..., also ich glaube auch ganz heilig daran, dass nach dem Krieg die Ideale des Sozialismus auch echter waren und wahrer waren. Man wollte kein Naziregime mehr. In der DDR waren die Nazis nach dem Krieg ausgemerzt. Sie lebten im Westen mit dicken Pensionen.

[kurze Unterbrechung, in der über das Aus-/Leihen von Büchern gesprochen wurde]

Ganz wichtig war auch ein anderes Ereignis. Kirche im Sozialismus und Honecker: Die Regierung musste natürlich eine offene Variante finden, um damit umzugehen. Und die Leute, die sich da [in den Kirchen] engagiert haben, die sind natürlich auch sehr erfinderisch gewesen, um ihre Wahrheit, also die Wahrheit des Gekreuzigten oder die Wahrheit des Christentums zu vermitteln. Es war schwierig um diese Scheinheiligkeit bei Leuten, man sieht es zum Beispiel bei mir, als ich Jugendweihe gemacht habe, weil auch ich die Idee hatte ‚dass das auch zusammengehen konnte‘. Ich war davon überzeugt, dass das zusammen gehen kann, solange es keine Unterdrückung gibt von Andersdenkenden. Und es gab aber doch Unterdrückung von Andersdenkenden; das haben wir hinterher auch alles mitgekriegt, was in den Gefängnissen passierte, wie schnell in der Zeit der Unterdrückung Menschen auch einfach eingesperrt wurden. Und als ich meine Akte gelesen hatte, dann wurde mir auch klar, dass ich also doch auf einer Schneide stand. Denn in dem Dorf, in dem ich war, stand ich mit meinen drei Kindern als erste auf der Liste, die in das Internierungslager gehen sollte. Wenn

es also schief gegangen wäre mit diesem ganzen Mauerfall..... In Leipzig war das natürlich auch ganz riskant, dieser eine Tag, der 4. Oktober, wo diese große Demonstration in Leipzig war. Mit tausenden Leuten, die auf die Strasse gingen (da habe ich noch ganz vielen Bücher, wenn du da noch was lesen willst). Das war sehr riskant. Da waren also die Panzer auch schon ausgefahren und, wenn das schief gegangen wäre, wäre also ein großes Blutvergießen gewesen. Dann hatten sie die Internierungslager also aufgerichtet, für Leute, die gegen die DDR sind. Das haben wir alles erst später mitgekriegt, wie harsch die Situation damals war. Gott sei Dank ist alles anders abgelaufen. Eine Rolle spielt natürlich auch in der ganzen Zeit, dass schon '53 einmal das angefangen hatte mit dem Aufstand in Berlin, am 17. Juni. '57 in Ungarn, '68 Prag. Russische Panzer .

Oscar de Bont: Ich glaube, Ungarn war '56.

Marie-Luise Schroevers: War es '56?

Oscar de Bont: Ja.

Marie-Luise Schroevers: OK, '56, dann und auch am 20. August '68 in Prag. Dann sind die Panzer bei und vorbeigefahren. Nach Prag. Das hat alles eine große Rolle gespielt und dann, was eine ganz große Rolle gespielt hat und darüber fragte ich auch in einer der Mails. Falls Sie nach Deutschland fahren um mit jemandem zu sprechen dort, der Harald Bretschneider. Das ist einer, der [packt ein Buch]. Das ist ein Freund von mir, also nicht derjenige aus Halle, aber ein anderer Freund, der ist dann Landesjugendpfarrer von der Landeskirche Sachsen gewesen. Und der Initiator von ‚Frieden schaffen ohne Waffen‘ und ‚Schwerter zu Pflugscharen‘. Er war Direktor der diakonischen Werke und war Oberlandeskirchenrat, also, und der ist ein ganz guter Freund von mir. Der hat also die ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ in die DDR-Kirchen gebracht. Dieses Zeichen, die haben wir uns auf unsere Parkas und Kutten beigenäht. Auf unsere Schnellhefter hatten wir sie geklebt. Ich habe bei mir noch einen in der Kapelle in Südost-Beemster. ‚Schwerter zu Pflugscharen‘: so ein Lesezeichen, oder die Aufnäher. Teilweise haben sie die uns runtergerissen, denn wir liefen damit rum, mit diesem ‚Schwerter zu Pflugscharen‘. Harald Bretschneider. Er hat das entworfen aus dem Bibelbuch Micha und hier steht dann auch noch drauf [weist auf ein Buch], wie das zustande kam. Das Schönste war, dass ich damals auch noch 1988 nach Amerika mit unserem Bischof reisen durfte, weil ich auch Englisch konnte. Dort waren wir in der UN in New York und konnten mit eigenen Augen dieses großes Zeichen von ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ sehen. Im Garten

der Vereinten Nationen. Russland hatte es in den 50er Jahren geschenkt. Da stand es und es war für uns sehr faszinierend, dass wir mit unseren eigenen Augen sehen konnten, was zuvor in der DDR da mit diesem Zeichen passiert war. Harald Bretschneider setzte sich dafür ein, dass junge Männer mit einer tiefen Glaubensüberzeugung nicht zur Nationalen Volksarmee mussten, um mit der Waffe ihren Dienst zu tun. Wir hatten in dieser Zeit die Bausoldaten. Das war in der DDR ein Phänomen. Ich weiß nicht, ob du davon gehört hast.

Oscar de Bont: Nein.

Bausoldaten, die durften dann einfach nur bauen, um nicht ein Gewehr in die Hand zu nehmen. Das war der Kompromiss, den sie dann eingegangen sind. Und um diese Waffen überhaupt wegzukriegen in diesem Kalten Krieg, der ja auch sehr in der ganzen Welt herrschte, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt, ist dieses Bibelzitat initiiert von Micha vier, um Waffen um zu schmieden und einen friedlichen Kurs zu fahren. Hier, das ist es: [Zitat aus einem Buch] „Der russische Bildhauer Jewgeni Wutschetitsch hatte für die Weltausstellung in Brüssel '58 eine Plastik geschaffen. Ein muskulöser Mensch schmiedet aus einem Schwert ein Pflugschar. Das Original steht in Moskau. Ein Kopie in der sowjetischen Stadt * und ** 1959 der UNO schenkte steht in New York.“ Und das habe ich gesehen. Und das ist so irre, dass so ein Chruschtschow so einen ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ schon 1959 an die UNO geschenkt hat. Das ist irre, das ist echt irre. Und mit diesem Zeichen hat der Harald Bretschneider gedacht „Und das nehme ich auch und das machen wir hier. Und das können sie nicht verbieten, denn es steht sogar, durch Chruschtschow geschenkt, in der UNO.“ Es war ein guter Zug. Das hat auch [erneut ein Zitat aus einem Buch] „Das Denkmal da unten entwarf ich für die erste Friedensdekade der evangelische Kirche 1980, ein Zeichen, das die Dresdener Grafikerin Ingerborg usw...“ entwarf. „Zehn Stück auf Fließstoff gedrückt. Das galt als Textiloberflächenveredlung und bedurfte keine Druckgenehmigung. Wir mussten auch immer aufpassen, dass alles nicht verboten war.“ Das nannte sich dann ‚Textiloberflächenveredlung‘ und bedurfte keine Druckgenehmigung. War auch ein guter Zug. Sie wurden in der jungen Gemeinde verteilt, also bei uns in den Kirchen. Die Jugendliche legten sie in die Schulbücher als Lesezeichen. Sie führten spannende Diskussionen mit den Lehrern darüber. Sie haben eine Bibel borgen müssen, um den Vers überhaupt nachzuschlagen, denn niemand hatte eine Bibel von denen zuhause. [erneut ein Zitat aus einem Buch] „Dieses Wort traf die Friedenssehnsucht der jungen Menschen. Manche schnitten das Symbol aus und nähten es auf ihre...“ und so weiter. Das ist also von

dem Harald Bretschneider. Hier steht dann auch nochmal [erneut ein Zitat aus einem Buch] „die Angst des Staates vor der Bibel und der sowjetischen Kunst“. Der könnte natürlich noch viel mehr davon erzählen. Er war der führende Kopf der Kirche in Sachsen. Wir waren natürlich nur eine kleine Kirchengemeinde.

Frage: Was hielten Sie von der Religionspolitik der SED?

Marie-Luise Schroevers: Was ich davon halte? Nichts, ich meine, Religionspolitik, einen Teil haben wir das schon beantwortet. Es ist dann am Ende vielleicht, '89, als die ganze Friedensdemonstrationen waren und die Friedensgebete jeden Montagabend in den Kirchen in Leipzig, wo alles angefangen hat unter dem Pfarrer Führer. Dann sind Leute in die Kirchen geschickt worden als Staatssicherheitsspitzen, nur um die Kirchen zu besetzen. Das heißt, die Kirche war dann voll mit sechshundert Leuten und da sollten also keine Bürger reinkommen, keine Leute. Und dann hat der Pfarrer gesagt „Ich verstehe gar nicht, warum ihr jetzt schon in die Kirche kommt.“, denn die Arbeitsbevölkerung muss arbeiten bis vier/fünf, warum sie jetzt schon in der Kirche sitzen. Also der hat total durchgehakt, dass es alles Spitzel und Staatssicherheitsleute waren. Das heißt, es ist, die haben natürlich versucht das zu untermauern und zu untergraben und alles aufzuhalten, aber es war dann irgendwann in den achtziger Jahren deutlich, dass sie eben das nicht aufhalten konnten und dann entwickelten sie also diesen ‚Kirche im Sozialismus‘. Was ich davon gehalten habe? Ich muss sagen, wenn ich jetzt sehe, hier in den Niederlanden, dass die Niederlande unheimlich zu kämpfen hat mit der Säkularisation... plötzlich denkt man alles „(Schrecken). Was passiert hier alles? Die Kirche zu, und wieder eine Kirche zu und das geht nicht und niemand von uns und von eurer Generation weiß eigentlich noch, was Kirchenbesuch ist. Der strenge Calvinismus hat vielen den Kirchbesuch verkehrt, sie mussten alle in die Kirche und es war überhaupt keine Freude dabei. Ich kann es sagen, in der DDR habe ich das niemals so erlebt. Ich bin immer mit Freude in die Kirche gegangen, weil ich nicht gezwungen wurde. Ich habe das freiwillig gemacht. Ich wurde nicht von meinen Eltern gezwungen. Hier [in den Niederlanden] wurden Kinder und Jugendliche streng angehalten, in die Kirche zu gehen sonntags. Da gab es keine Diskussion, einfach mitgehen. Also ich bin niemals gezwungen worden um in die Kirche zu gehen. Also ich bin freiwillig dahin gegangen und ich denke, dass das ein ganz großes gutes Gut ist und war. Das heißt, ein Theologieprofessor hat auch gesagt: „Es ist gut, dass die Kirche sich gesund schrumpft, nach dem Krieg und auch im Sozialismus.“ Also, du gehst

nicht in die Kirche, weil es eine Volkskirche ist, sondern du gehst in die Kirche, weil du glaubst.

Oscar de Bont: Also, dass man den ‚harten Kern‘ nur übrig hat?

Marie-Luise Schroevers: Na ja, harter Kern, das du wirklich von dir selbst heraus willst, nicht weil es eine Gewohnheit ist. Es ist keine Gewohnheit. Es ist eine freiwillige Entscheidung. Und wir hatten schon die Diskussion in der DDR, oder auch in Deutschland. Unsere Enkeltochter, die hat am 7. Mai in Deutschland Konfirmation, die ist also vierzehn. Und wir hatten, das ist in Holland ja auch nicht so.... Konfirmation macht man ab achtzehn oder noch später, noch älter, oder man wird überhaupt nicht mehr konfirmiert. Das ist alles sehr üblich, in Deutschland ist das mit dreizehn, vierzehn, fünfzehn, wird man konfirmiert. Und die Diskussion hatten wir damals in der DDR auch schon, da war ein Pfarrer bei uns, ein Kollege von mir, der gesagt hat: „Mensch, das ist hier früh, dass sie Konfirmation machen. Das sie ihren Glauben bekennen mit dreizehn, vierzehn, fünfzehn; die wissen doch noch gar nicht, was das bedeutet. Und die gehen dann zum Abendmahl und dann ist Erstabendmahl auch gleich Letztabendmahl. Die gehen dann nie wieder, weil sie das eigentlich auch nicht verarbeiten können.“ Und das stimmt schon, das hat schon damit was zu tun, aber es gibt auch ganz viele Kirchengemeinden, die das ziemlich intensiv und sehr kreativ und sehr gut machen, also den Umgang mit Jugendlichen, mit Kindern in der Kirche. Ich zieh da meinen Hut. Also es ist niemals langweilig da und wenn es langweilig ist dann gehen sie weg, weil sie nicht mehr wollen. Um auf die Frage nochmal zurückzukommen, wie war die Frage?

Oscar de Bont: Was Sie von der Religionspolitik der SED hielten/halten.

Marie-Luise Schroevers: Ich war natürlich nicht dafür, ich meine, jeder muss seine freie Meinung äußern können und viele haben auch sich einschüchtern lassen und waren auch ängstlich. Da gibt es natürlich auch viele Fälle, wo dies noch mal ganz gut rausgebracht wird; dieser Film von dem Pfarrer Christian Führer aus Leipzig. Das war richtig gut, richtig super schön. Aber wir haben uns nicht einschüchtern lassen.....

Frage: Haben Sie viel von dieser Politik erfahren in den Medien usw.?

Marie-Luise Schroevers: Nee, da wurde eigentlich nichts berichtet, na ja, von manchen großen Parteitag haben sie sicherlich mal was gesagt, aber ich habe kein DDR-Fernsehen geguckt.

Frage: Haben Sie persönlich direkte Erfahrungen mit der Religionspolitik dieser Zeit gemacht?

Marie-Luise Schroevers: Ich wurde öfters von mein Bürgermeister zu Gesprächen geladen. Da kam jemand von Staatssicherheit und wollten die Situationen in den Kirchen erklärt bekommen. Sie wussten natürlich auch, dass mein Mann, mein Freund damals, aus den Niederlanden kam. Wir wurden bespitzelt und abgehört, dann am Telefon haben wir oftmals gesagt: „Wir begrüßen erst noch mal den Dritten, der mithört.“, einfach um auch noch mal ein bisschen Leichtigkeit reinzubringen, um sich auch nicht einschüchtern zu lassen. Natürlich habe ich das erfahren.

Frage: Haben Menschen aus Ihrer Umgebung direkte Erfahrungen mit der Religionspolitik dieser Zeit gemacht?

Marie-Luise Schroevers: Na ja, auch meine Mitglieder in der jungen Gemeinde, die wurden natürlich da auch ab und zu eingeschüchtert und jeder hat damit Erfahrungen gehabt und wir haben auch auf Diskussionen eingelassen, auch nach dieser Wahl in Mai '89, als wir dann zu Versammlungen in unserem Dorf waren. Und da waren auch welche von der Kreisleitung dabei und wir haben dann auch ganz deutlich gesagt, dass wir gegen dieses System gestimmt haben und trotzdem waren da 99,9%, das kann also nicht. Also das haben wir denen auch gesagt, haben auch provoziert. Wir haben also auch bei diesen Wahlen die Wahlkabinen benutzt und haben auch richtig durchgestrichen, so dass sie das auch richtig sehen konnten. Das war auch nicht üblich. Also, wir haben auch schon die Konfrontation im Jahre 1989 gesucht. Wir wollten uns auch einfach befreien von diesem ganzen Druck, der Angst und Willkür. Irgendwann ist das genug, kann man so auch nicht mehr leben. Und das haben die in dem Dorf bei mir natürlich auch gespürt und dieser Pfarrer natürlich auch, die auf den Straßen waren. Klar. Aber ich habe nicht im Gefängnis gesessen, nicht abgeführt oder so.

Frage: Haben Sie große Unterschiede zwischen der Politik der 70er und der Politik der 80er bemerkt?

Marie-Luise Schroevers: Das kann ich jetzt nicht so genau sagen, weil in den 70er Jahren, also bis 1980 habe ich in Halle gewohnt, nicht als kirchliche Mitarbeiterin, aber als Kirchengemeindemitglied, sag mal, wo meine Kinder dann auch in den diakonischen Kindergarten gegangen sind und wir uns auch in sehr christlichen Kreisen bewegt haben. Ich bin dann '82 dahin, als kirchliche Mitarbeiterin. Nee, ich habe keine Unterschiede bemerkt. Aber vielleicht wurde ich auch freier und weil ich mich entwickelt habe und dann mich befreiter bewegt habe. Das kann sich auch verändern. Dass ich mich selber, weil ich die Ausbildung gemacht habe, und weil ich dann also noch mehr verankert war in diesem ganzen kirchlichen, christlichen Leben, dass ich mich dann auch weiter entwickelt habe und die Dinge anders gesehen habe.

Frage: Wie haben Sie das Spitzengespräch zwischen SED und Kirche 1978 erfahren?

Marie-Luise Schroevers: Kann ich mich nicht mehr richtig erinnern. Es war natürlich schon positiv, dass sie da überhaupt miteinander in Gespräch gekommen sind, aber was da nun richtig raus gekommen ist? Und ich weiß dann auch, dass mit der Reise, als wir mit unserem Bischof nach Amerika gefahren sind, ein Oberkirchenrat aus Rostock ein Stasispitzel war. Das haben wir hinterher gehört, also nach der Wende. Selbst in unserer kirchlichen Gruppe waren auch Stasimitarbeiter ein geschleust. Also das heißt, wir haben immer damit gerechnet, dass irgendjemand uns abhört oder wie auch immer. Ich habe einen Freund, der ist, jetzt seit fünf Monaten Dirigent bei dem Leipziger Thomanerchor. Wenn er früher bei mir auf Besuch kam, da vertraute er niemanden. Er hat immer das Radio eingestellt und nur mit Musik oder Gerede im Hintergrund haben wir miteinander gesprochen. Ich war weniger ängstlich. Und das mit diesem Spitzengespräch, da wurde vielleicht mal was erwähnt, aber wir haben es nicht sehr seriös genommen. Das waren mehr die Obersten, die hätten eher was dazu sagen können. Harald Bretschneider, also der hätte dazu was sagen können. Uns interessierte das nicht so sehr. Es interessierte uns schon in dem Sinne, aber wir hatten uns nicht so viel Einfluss darauf. Wir bewegten uns in unserem eigenen Raum und versuchten im Kleinen Dinge zu bewegen. Alles Kleine wird dann gross und schmilzt zu der grossen Sache zusammen. So ist es auch gekommen.

Oscar de Bont: Ich habe jetzt aufgeschrieben „Die kirchliche Basis bemerkte nicht viel davon.“. Sind Sie damit einverstanden?

Marie-Luise Schroevers: Na ja, wir kriegten dann schon die Richtlinien mit, viel weiß ich dann auch nicht mehr, wir kriegten als dies dann herauskam 1980. ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ und so, das kriegten wir schon mit, also wir waren schon interessiert an dem, was da möglich war und was da auch passiert ist, aber es ist nicht so, dass wir dann ganz viel darüber diskutiert haben. Und vielleicht auch, aber nicht, also für mich spielte das nicht eine sehr große Rolle, aber...ich weiß es nicht mehr so genau.

Frage: Wie haben Sie das Lutherjubiläum 1983 erfahren?

Marie-Luise Schroevers: Das machten wir auch nicht so richtig mit, ich war natürlich dort und hatte auch Freunde damit hingenommen. Wir feierten das eher in unseren eigenen Kirchen. Auf der Wartburg bewegten sich die grossen Leute aus Kirche und Politik! Es ist natürlich beinahe zu vergleichen mit dem, was ich damals 1985 erlebt habe, nachdem sie mich nach England geschickt haben. Das ist sehr klein gewesen, das Lutherjubiläum groß. Hätten die nicht ab und zu ein paar Leute ins westliche Ausland geschickt, oder hätten sie nicht ab und zu so kirchlich große Sachen mit dem Staat nach draußen getragen „Guckt hier, wir feiern hier jetzt alle gesamt das Lutherjubiläum, im Sozialismus. Willst du nach draußen hin, als liberaler, großer, souveräner Staat, wo jeder eigentlich mit Stolz drauf gucken kann.“ Bei mir in 1985, hätten sie nicht ab und zu mal ein paar Leute ins westliche Ausland geschickt, sind sie ja nicht glaubwürdig. Das Land wollte natürlich ein eigenständiges Land sein ‚Deutsche Demokratische Republik‘, anerkannt, auch von der Bundesrepublik Deutschland, von allen anderen auch so. „Siehst du, die Schroevers haben wir nach London geschickt. Ist doch toll, die haben wir nach London geschickt. Siehst du, was bei uns alles möglich ist?“ Wir sind nur eine kleine Gruppe gewesen und mich haben sie nur gehen lassen, weil ich älter war, die lassen sie dann erst ab 28, ich war 32 als ich dahin ging, und weil ich drei Kinder als ‚Pfand‘ hier gelassen habe. Ich meine, das ist alles ein bisschen schizophren (weißt du, was ich damit meine?). Sie klopfen sich auf ihre eigene Schulter und wollen damit sagen „Siehst du, wir lassen sie doch raus. Sie sind doch gar nicht gefangen in der DDR.“.

Oscar de Bont: Also, sie taten sehr viel um ihren internationalen Status zu verbessern?

Marie-Luise Schroevers: Ja, das hat also unbedingt etwas mit dem Lutherjubiläum zu tun. Sie haben das nicht aus Überzeugung gemacht, weil sie Martin Luther so geschätzt haben.

Frage: Wie haben Sie den Umgang der SED mit der Friedensbewegung der 80er erfahren?

Marie-Luise Schroevers: Das hängt natürlich schon zusammen mit diesem ‚Schwerter zu Pflugscharen‘. Das ist der erste Ansatz zur Friedensbewegung. Die Friedensbewegungsdekade, die auch jedes Jahr gefeiert wurde, und wo dies dann auch entwickelt wurde, dieses Symbol ‚Schwerter zu Pflugscharen‘. Das war für uns auch sehr wichtig, um es auch als Kirche zu feiern und das war natürlich auch ein Dorn im Auge, als auch dieser Kampf dann kam, „Wir wollen als Christen überhaupt nicht zu den Soldaten.“ Auch nicht zu den Bausoldaten, wir wollten nur noch Glaubensfreiheit haben und haben damit auch nicht *. Also das war wirklich ein sehr harter Kampf, auch vor dem Harald Bretschneider ein sehr harter Kampf, um das auch so durchzusetzen. Das spielte also schon eine große Rolle. Wie war die Frage nochmal?

Oscar de Bont: [Wiederholung der Frage, aber schlecht hörbar]

Marie-Luise Schroevers: Na ja, das wollten die natürlich nicht. Das war auch ein Dorn im Auge. Ein starker Mann und starke mündige Bürger... der Harald Bretschneider, also sehr stark und das ist in Sachsen passiert und hat sich dann durchgezogen durch die ganze DDR. Eine richtige DDR-Bewegung, diese Friedensbewegung. Und die hat sich dann fortgesetzt bis '89, bis zu „Wir sind das Volk“ und „Wir wollen, dass die Mauer weg ist.“ Natürlich haben sehr viel Leute auch drangehangen, nicht nur Christen, das ist logisch. Das ganze Volk hat sich dann drangehangen und die waren auch nicht allemal ‚das Volk‘, aber die sind auch irgendwie mitgezogen. Die Friedensbewegung hat in den 80er Jahren eine große Rolle gespielt. Und das wirkliche Ausgangspunkt ist ‚Schwerter zu Pflugscharen‘. Es ist wirklich so, kirchlich, dieses ‚Schwerter zu Pflugscharen‘. So eine Bewegung, die wirklich kennzeichnend ist für die ganze Friedensbewegung der DDR bis '85.

Oscar de Bont: Also es war ein Teil dieser Bewegung, aber schon ein wichtiger Teil. Habe ich das gut verstanden?

Marie-Luise Schroevers: Es hat damit begonnen, eigentlich. In '80 und dann in den Rest der 80er Jahre. '80 hat er es dann entwickelt und es dann eigentlich eingebracht und es ist dann ziemlich losgefahren, die ganze Zeit (unsicher).

Frage: Was fanden Sie von der Jugendweihe

Oscar de Bont: Das haben wir eigentlich schon gemacht. Ich glaube, das könnte man zusammenfassen: sie haben es schon gemacht, aber hinterher tat es Ihnen leid.

Marie-Luise Schroevers: Na ja, leid nicht, denn ich habe die Entscheidung damals schon getroffen. Ich war natürlich auch dreizehn/vierzehn und dann willst du eigentlich zu einer Gruppe gehören. Du willst zu deinen Freundinnen gehören, du willst in deiner Klasse sein und ich habe da auch viele Sachen darum gelernt und habe gedacht „Na ja, wir stehen schon da und sagen ‚Ja, das geloben wir‘, aber eigentlich wusste man schon, dass...“.

Oscar de Bont: Ihre Klassenkameraden auch nicht?

Marie-Luise Schroevers: Nein, die auch nicht. Es waren natürlich noch mehr, die auch noch Konfirmation gemacht haben. Manche haben nur die Jugendweihe, natürlich, logischerweise, aber es war feierlich/festlich. Es war Musik dabei. Jeder kriegte das Buch. Ich habe ein schönes Kleid angehabt. Ist für die Konfirmation in dem Alter auch: du kriegst ein Geschenk usw.. Und die meisten wissen eigentlich auch nicht, dass sie das Leben lang daran verbunden bleiben (unsicher). Und ich denke, alle Glaubensbekenntnisse und alle Sachen also auch bei der Kirche.... Mein Sohn ist 25, der hat voriges Jahr ‚belijdenis gedaan‘, hier in dem Dorf, in der Kirche. Aber der hat es auch so formuliert „Ich finde das jetzt so, und ich sehe das so und glaube das auch so, aber es kann natürlich so sein, dass ich nach fünf Jahren durch irgendwas das auch nicht mehr so sehe.“ Und ich denke, es ist ehrlich, das so zu sagen. Du kannst zwar das wollen, aber es kann nicht sein, dass du von bestimmten Ereignissen abhängig bist, dass du total was anderes glaubst und das haben wir, als dreizehn/vierzehn-Jährige, schon ziemlich gut gespürt, damals. Also, insofern, was halte ich davon? Ich halte eigentlich davon nichts, auch in der Zeit, damals, war das für mich einfach dran, weil ich zu der Gruppe gehören wollte.